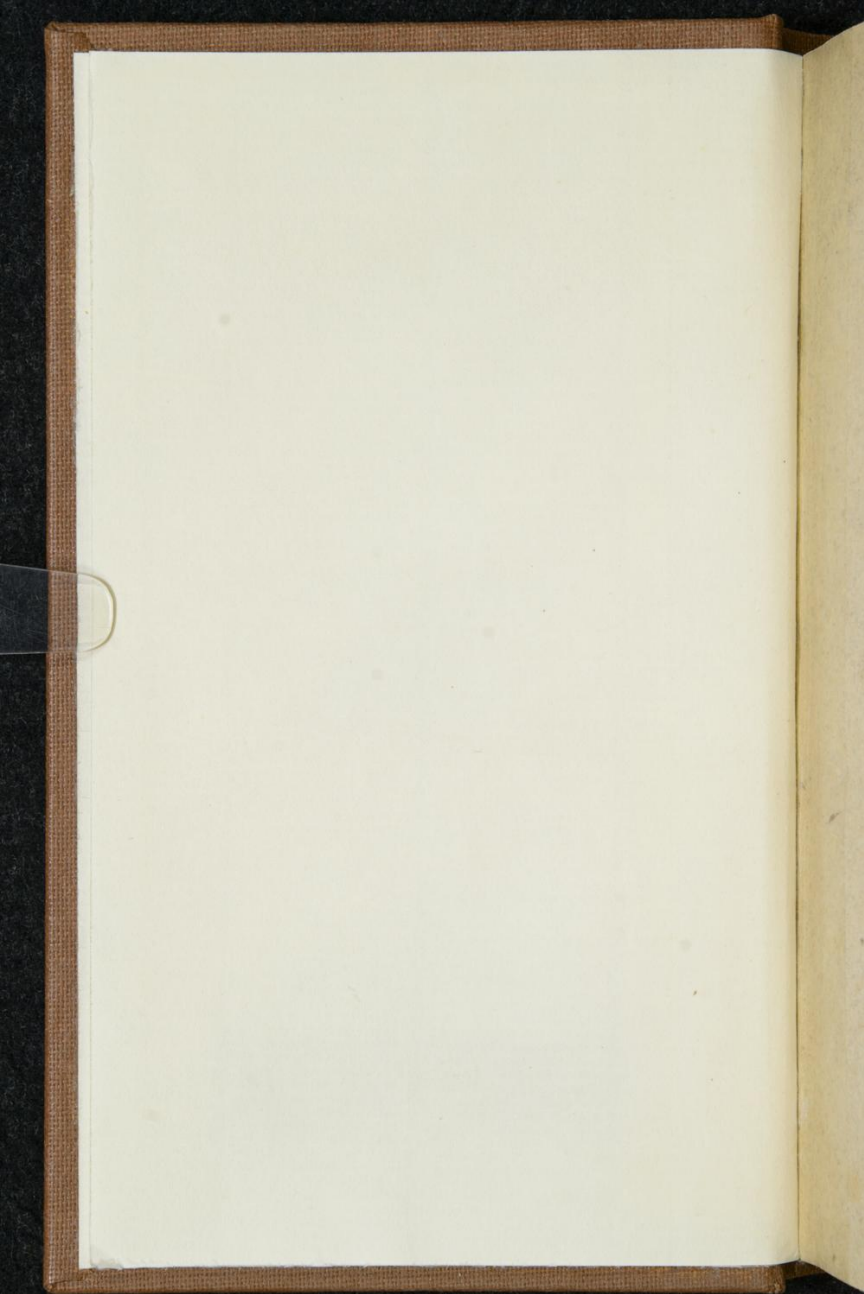


ULB Düsseldorf



+1371 600 01





80/11.027



9

Henrich Stillings

J u g e n d.

---

Eine  
wahrhafte Geschichte.

---



---

Berlin, 1800.

Ev. G. 1629

Br.

In We  
sehr derg  
viele Hef  
sehen kom  
die Einwo  
großen Ed  
habt, und  
und Wich  
die Lage  
behaupten  
nachfolgend  
Floren  
Floren  
wie ihm  
selbst, des  
Heute u  
unmündig  
hies We  
ten sehr  
gen.



---

In Westphalen liegt ein Kirchsprenkel in einem sehr bergichten Landstriche, auf dessen Höhen man viele kleine Grafschaften und Fürstenthümer übersehen kann. Das Kirchdorf heißt Florenburg; die Einwohner aber haben von Alters her einen großen Eckel vor dem Namen eines Dorfs gehabt, und daher, ob sie gleich auch von Ackerbau und Viehzucht leben müssen, vor den Nachbarn, die bloße Bauern sind, immer einen Vorzug zu behaupten gesucht, die ihnen aber auch dagegen nachsagten, daß sie vor und nach den Namen Florendorf verdrängt und an dessen Statt Florenburg eingeführt hätten. Dem sey aber wie ihm wolle, es ist wirklich ein Magistrat daselbst, dessen Haupt zu meiner Zeit Johannes Henrikus Scultetus war. Ungeschlachte, unwissende Leute nannten ihn ausser dem Rathhause Meister Hans, hübsche Bürger pflegten doch auch wohl Meister Schulde zu sagen.

Eine Stunde von diesem Orte süd-ostwärts liegt ein kleines Dörfchen, Tiefenbach, von seiner Lage zwischen Bergen so genannt, an deren Füße die Häuser zu beyden Seiten des Wassers hängen, das sich aus den Thälern von Süd und Nord her just in die Enge und Tiefe zum Fluß hinsammelt. Der östliche Berg heißt der Giller, geht steil auf, und seine Fläche nach Westen gekehrt, ist mit Maibuchen dicht bewachsen. Von ihm ist eine Aussicht über Felder und Wiesen, die auf beyden Seiten durch hohe verwandte Berge gesperrt wird. Sie sind ganz mit Buchen und Eichen bepflanzt, und man sieht keine Lücke, ausser wo manchmal ein Knabe einen Ochsen hinauf treibt und Brennholz auf halbgebahntem Wege zusammenschleppt.

Unten am nördlichen Berge, der Geissenberg genannt, der wie ein Zuckerhut gegen die Wolken steigt, und auf dessen Spitze Ruinen eines alten Schlosses liegen, steht ein Haus, worinnen Stilling's Eltern und Voreltern gewohnt haben.

Vor ungefähr dreißig Jahren lebte noch darin ein ehrwürdiger Greis, Eberhard Stilling, ein Bauer und Kohlenbrenner. Er hielt sich den ganzen Sommer durch im Walde auf, und brannte Kohlen; kam aber wöchentlich einmal nach Hause um nach seinen Leuten zu sehen, und sich wieder auf eine Woche mit Speisen zu

erischen.  
 Aben  
 die Sit  
 glied des  
 den auch  
 Sechs  
 zween d  
 Richter  
 Ein  
 ter kam,  
 untergeh  
 Kets:  
 Pracht  
 auf einem  
 dachte, ra  
 her, der  
 und sich  
 Sonne be  
 eine Well  
 ein voorm  
 ein Geis  
 muß.  
 „Guten  
 Dank  
 dem Wirt  
 „Wenn  
 unjer Bes  
 dann fu

versehen. Er kam gemeinlich Sonnabends Abends, um den Sonntag nach Florenburg in die Kirche gehen zu können, allwo er ein Mitglied des Kirchenraths war. Hierinnen bestanden auch die mehresten Geschäfte seines Lebens. Sechs großgezogene Kinder hatte er, wovon die zweien ältesten Söhne, die vier jüngsten aber Töchter waren.

Einsmals als Eberhard den Berg herunter kam, und mit dem ruhigsten Gemüthe die untergehende Sonne betrachtete, die Melodie des Liedes: Der lieben Sonnen Lauf und Pracht hat nun den Tag vollführet, auf einem Blatt pffif, und dabey das Lied durchdachte, kam sein Nachbar Stähler hinter ihm her, der ein wenig geschwinder gegangen war, und sich eben nicht viel um die untergehende Sonne bekümmert haben mochte. Nachdem er eine Weile schon nahe hinter ihm gewesen, auch ein paarmal fruchtlos gehustet hatte; fieng er ein Gespräch an, das ich hier wörtlich beysügen muß.

„Guten Abend, Ebert!“

Dank hab, Stähler! (indem er fortfuhr auf dem Blatt zu pfeifen.)

„Wenn das Wetter so bleibt, so werden wir unser Gehölze bald zugerichtet haben. Ich denke dann sind wir in drey Wochen fertig.“

Es kann seyn. (Nun pffif er wieder fort.)

„Es will so nicht recht mehr mit mir fort Junge! Ich bin schon acht und sechzig Jahr alt, und du wirst halt siebenzig haben.“

Das soll wol seyn. Da geht die Sonne hinter den Berg unter, ich kann mich nicht genug erfreuen über die Güte und Liebe Gottes. Ich war so eben in Gedanken drüber; es ist auch Abend mit uns, Nachbar Stähler! der Schatten des Todes steigt uns täglich näher, er wird uns erwischen, ehe wirs uns versehen. Ich muß der ewigen Güte danken, die mich nicht nur heute sondern den ganzen Lebenstag durch mit vielem Beistand getragen, erhalten und versorgt hat.

„Das kann wol seyn!“

Ich erwarte auch wirklich ohne Furcht den wichtigen Augenblick, wo ich von diesem schweren, alten und starren Leib befreyt werden soll, um mit den Seelen meiner Voreltern, und anderer heiliger Männer, in einer ewigen Ruhe umgehen zu können. Da werd' ich finden: Doktor Luther, Calvinus, Decolompadius, Bucerus, und andere mehr, die mir unser seliger Pastor, Herr Winterberg, so oft gerühmt, und gesagt hatte, daß sie, nächst den Aposteln, die frömmsten Männer gewesen.

„Das kann möglich seyn! Aber sag' mir, Ebert, hast du die Leute, die du da herzählst, noch gekannt?“

Wie schwazest du? die sind über zweyhundert  
Jahr todt.

„So! — das wäre!

Dabel sind alle meine Kinder groß, sie haben  
schreiben und lesen gelernt, sie können ihr Brod  
verdienen, und haben mich und meine Margrethe  
bald nicht mehr nöthig.

„Nöthig? — hat sich wohl! — Wie leicht  
kann sich ein Mädchen oder Junge verlaufen,  
sich irgend mit armen Leuten abgeben, und sei-  
ner Familie einen Klatsch anhängen, wann die  
Eltern nicht mehr Acht geben können!“

Vor dem allen ist mir nicht bange. Gott  
Lob! daß mein Achtgeben nicht nöthig ist. Ich  
hab' meinen Kindern durch meine Unterweisung  
und Leben einen so großen Abscheu gegen das  
Böse eingepflanzt, daß ich mich nicht mehr zu  
fürchten brauche.

Stähler lachte herzlich! eben wie ein Fuchs  
lachen würde, wenn er könnte, der dem wach-  
samen Hahn ein Hühnchen entführt hat, und  
fuhr fort:

„Ebert, du hast viel Vertrauen auf deine  
Kinder. Ich denke aber, du wirst wol die Pfeife  
in den Sack stecken, wann ich dir alles sagen  
werde, was ich weiß.“

Stilling drehte sich um, stund, und stützte  
sich auf seine Holzart, lächelte mit dem zufriede-  
nen und zuversichtlichsten Gesichte, und sagte:

Was weißest du denn, Stähler, daß mir so weh in der Seele thun soll?

„Hast du gehört, Nachbar Stilling, daß dein Wilhelm, der Schulmeister, heurathet?“

Nein, davon weiß ich noch nichts.

„So will ich dir sagen, daß er des vertriebenen Predigers Morizens Tochter zu Lichthausen haben will, und daß er sich mit ihr versprochen hat.“

Daß er sich mit ihr versprochen hat, ist nicht wahr; daß er sie aber haben will, das kann seyn.

Nun gienge sie wieder.

„Kann das seyn? Ebert! — Kannst du das leiden? Ein Bettelmensch, das nichts hat, kannst du das deinem Sohn geben?“

Gebettelt haben des ehrlichen Mannes Kinder nie; und wann sie's hätten? — Aber welche Tochter mag es seyn? Moriz hat zwei Töchter.

„Dortchen.“

Mit Dortchen will ich mein Leben beschließen. Nie will ich es vergessen! Sie kam einmal zu mir auf einen Sonntag Nachmittag, grüßte mich und Margrethe von ihrem Vater, setzte sich und schwieg. Ich sah ihr an den Augen an, daß sie was wollte, auf den Backen aber daß sie's nicht sagen konnte. Ich fragte sie, braucht ihr was? Sie schwieg und seufzte. Ich gieng und holte ihr vier Reichsthaler; da!

sagte ich, die will ich euch leihen, bis ihr mir sie wieder geben könnt.

„Du hättest sie ihr wol schenken können; die bekommst du dein Lebetag nicht wieder.“

Das war auch meine Meinung, daß ich ihr das Geld schenken wollte. Hätt' ich es ihr aber gesagt, das Mädchen hätte sich noch mehr geschämt. Ach, sagte sie, bester, liebster Vater Stilling! (das gute Kind weinte blutige Thränen) wenn ich seh', wie mein alter Papa sein trocken Brod im Munde herumschlägt; und kann es nicht kauen, so blutet mir das Herz. — Meine Margrethe lief, holte einen großen Topf süße Milch, und seitdem hat sie alle Woche ein paarmal süße Milch dahin geschickt.

„Und du kannst leiden, daß Wilhelm das Mädchen nimmt?“

Wenn er's haben will, von Herzen gern. Gesunde Leute können was verdienen, reiche Leute können das Ihrige verlieren.

„Du hast vorhin gesagt, du wüßtest noch nichts davon. Du weißt doch, wie du sagt, daß er sich noch nicht mit ihr versprochen hat.“

Das weiß ich! — Er fragt mich gewiß vorher.

„Hör! Er dich fragen? Ja, da kannst du lange warten!“

Stähler! ich kenne meinen Wilhelm. Ich hab' meinen Kindern immer gesagt, sie könnten

so arm und so reich heurathen als sie wollten und könnten, sie sollten nur auf Fleiß und Frömmigkeit sehen. Meine Margrethe hatte nichts, und ich ein Gut mit vielen Schulden. Gott hat mich gesegnet, ich kann jedem hundert Gulden baar mitgeben.

„Ich bin kein Gleichviels-Mann, wie du! Ich muß wissen was ich thue, und meine Kinder sollen heurathen, wie ich's vor's beste erkenne.“

Ein jeder macht die Schuh nach seinen Leisten, sagte Stilling. Nun war er nah vor seiner Hausthür.

Margaretha Stilling hatte schon ihre Töchter zu Bette gehen lassen. Ein Stück Pfannkuchen stand für ihren Ebert auf einem irdenen Teller in der heißen Asche; sie hatte auch noch ein wenig Butter dazu gethan. Ein Rumpchen mit gebrochener Milch stand auf der Bank, und sie begann zu sorgen, wo ihr Mann wol so lange bleiben möchte. Indem rasselte die Klinke an der Thür, und er trat herein. Sie nahm ihm seinen leinenen Quersack von der Schulter, deckte den Tisch und brachte ihm sein Essen. Semtai, sagte Margarethe, der Wilhelm ist noch nicht hier. Es wird ihm doch nicht etwa Unglück begegnet seyn. Sind auch wol Wölfe hier herum? Hat sich wol, sagte der Vater, und



lachte: denn das war so seine Gewohnheit, er lachte oft hart, wenn er ganz allein war.

Der Schulmeister, Wilhelm Stilling, trat hierauf in die Stube. Nachdem er seine Eltern mit einem guten Abend gegrüßt, setzte er sich auf die Bank, legte die Hand an den Backen, und war tiefsinnig. Er sagte lange kein Wort. Der alte Stilling stocherte seine Zähne mit einem Messer, denn das war so seine Gewohnheit nach Tische zu thun, wenn er auch schon kein Fleisch gegessen hatte. Endlich fing die Mutter an: Wilhelm, mir war als bang, dir sollte was widerfahren seyn, weil du so lange bleibst. Wilhelm antwortete: O! Mutter! das hat keine Noth. Mein Vater sagt ja oft, wer auf seinen Berufswegen geht, darf nichts fürchten. Hier wurd' er bald bleich, bald roth; endlich brach er stammelnd los, und sagte: Zu Lichthausen (so hieß der Ort, wo er Schule hielt, und dabei den Bauern ihre Kleider machte) wohnt ein armer vertriebener Prediger; ich wäre wol willens, seine jüngste Tochter zu heurathen; wenn ihr beyde Eltern es zufrieden seyd, so wird sich kein Hinderniß mehr finden. Wilhelm, antwortete der Vater, du bist drey und zwanzig Jahr alt; ich habe dich lehren lassen, du hast Erkenntniß genug, kannst dir aber in der Welt nicht selber helfen, denn du hast gebrechliche Füße; das Mädchen ist arm, und zur schweren Arbeit nicht an-

geführt; was hast du für Gedanken, dich ins  
 Künftige zu ernähren? Der Schulmeister antwor-  
 tete: Ich will mit meiner Handthierung mich wol  
 durchbringen, und mich im übrigen ganz an die  
 göttliche Vorsorge übergeben; die wird mich und  
 meine Dorth e eben sowol nähren, als alle Vo-  
 gel des Himmels. Was sagst du Margreth?  
 sprach der Alte. — Him! was sollt ich sagen,  
 versetzte sie: weißt du noch, was ich dir zur Ant-  
 wort gab, in unsern Brauttagen? Laß uns Wil-  
 helmen mit seiner Frau zu uns nehmen, er kann  
 sein Handwerk treiben. Dorth e soll mir und  
 meinen Töchtern helfen, so viel sie kann. Sie  
 lernt noch immer etwas, denn sie ist noch jung,  
 Sie können mit uns an den Tisch gehen; was  
 er verdient, das giebt er uns, und wir versor-  
 gen dann beyde mit dem Nöthigen: so gehts,  
 meyn' ich, am besten. Wenn du meynst, erwie-  
 derte der Vater, so mag er das Mädchen holen.  
 Wilhelm! Wilhelm! denke was du thust, es  
 ist nichts geringes. Der Gott deiner Väter segne  
 dich mit allem, was dir und deinem Mädchen  
 nöthig ist. Wilhelmen stunden die Thränen  
 in den Augen. Er schüttelte Vater und Mutter  
 die Hand, versprach ihnen alle Treue, und gieng  
 zu Bette. Und nachdem der alte Stilling  
 sein Abendlied gesungen, die Thür mit dem höl-  
 zernen Wirbel zugestemmt, Margarethe aber  
 nach den Kühen gesehen hatte, ob sie alle lägen

und wiederkäneten, so giengen sie auch schlafen.

Wilhelm kam auf seine Kammer, an welcher nur ein Laden war, der aber eben so genau nicht schloß, daß nicht so viel Tag hätte durchschimmern können, um zu wissen, ob man aufstehen müsse. Dieses Fenster war noch offen, daher trat er an dasselbe, es sah gerade gegen den Wald hin, alles war in tiefer Stille, nur zwei Nachtigallen sangen wechselseitig auf das allerlieblichste. Dieses war Wilhelmen öfters ein Wink gewesen. Er sank an der Wand nieder. O Gott! seufzte er, dir dank ich, daß du mir solche Eltern gegeben hast! O laß sie Freude an mir sehen! Laß mich ihnen nicht zur Last seyn! Dir dank ich, daß du mir eine tugendhafte Frau giebst! O segne mich! — Thränen und Empfindungen hemmten ihm die Sprache, und da redete sein Herz unaussprechliche Worte, welche nur die Seelen empfinden und kennen, die sich in gleicher Lage befunden haben.

Nie hat jemand sanfter geschlafen als der Schulmeister. Sein inniges Vergnügen weckte ihn des Morgens früher als sonst. Er stund auf, gieng heraus in den Wald, und erneuerte alle seine heilige Vorsätze, die er je in seinem Leben sich vorgenommen hatte. Um sieben Uhr gieng er wieder nach Haus, und aß mit seinen Eltern und Schwestern die süße Milchsuppe, und ein

Butterbrod. Nachdem sich nun der Vater zuerst, hernach auch der Sohn den Bart abgemacht, die Mutter aber mit den Töchtern sich berathschlagen, wer unter ihnen zu Hause bleiben, und wer in die Kirche gehen sollte, so zog man sich an. Dieses alles war in einer halben Stunde geschehen; sodann giengen die Töchter vor, darnach Wilhelm, und zu hinterst der Vater mit seinem dicken Dornenstocke. Wenn der alte Stilling mit seinen Kindern ausgieng, so mußten sie allemal vor ihm gehn, damit er, wie er zu sagen pflegte, den Gang und die Sitten seiner Kinder sehen, und sie zur Ehrbarkeit anführen könnte.

Nach der Predigt gieng Wilhelm wieder nach Lichthausen, wo er Schulmeister war, und wo auch sein älterer verheuratheter Bruder, Johann Stilling, wohnte. In einem andern Nachbarhause hatte der alte Pastor Moriz mit seinen zwei Töchtern ein paar Kammern gemiethet, in welchen er sich aufhielte. Nachdem nun den Nachmittag Wilhelm seinen Bauern eine Predigt in der Capelle vorgelesen, und mit ihnen nach alten Brauch ein Lied gesungen, so eilte er, so geschwind als es nur seine gebrechliche Füße zulassen wollten, nach Herr Morizen. Der alte Mann saß eben vor seinem Clavier, und spielte ein geistlich Lied. Sein Schlafrock war sehr reinlich, und schön gewaschen, nirgend sah man einen Riß, aber wohl hundert Lappen.

Neben ihm auf einer Kiste saß Dorothe, ein Mädchen von zwey und zwanzig Jahren, ebenfalls sehr reinlich, aber ärmlich, angezogen, die gar anmuthig das Lied zu ihres Vaters Melodie sang. Sie winkte ihrem Wilhelm heiterlächelnd. Er setzte sich bey sie und sang mit ihr aus ihrem Buch. Sobald das Lied zu Ende war, grüßte der Pastor Wilhelmen und sagte: Schulmeister, ich bin nie vergnügter, als wenn ich spiele und singe. Wie ich noch Prediger war, da ließ ich manchmal lange singen, weil unter so viel vereinigten Stimmen das Herz weit über alles Irdische sich wegschwingt. Doch ich muß etwas anders mit euch reden. Mein Dortchen hat mir gestern Abend herausgestammelt, daß es euch lieb habe; ich bin aber arm; was sagen eure Eltern? Sie sind mit allem herzlich wohl zufrieden, antwortete Wilhelm. Dortchen drangen Thränen aus ihren hellen Augen, und der alte ehrwürdige Mann stand auf, nahm seiner Tochter rechte Hand, gab sie Wilhelmen und sagte: Ich habe nichts in der Welt als zwei Töchter; diese ist mein Augapfel; nimm sie, Sohn! nimm sie! — Er weinte — „der Segen Jehova triefe auf euch herunter, und mache euch gesegnet vor ihm und seinen Heiligen und gesegnet vor der Welt! Eure Kinder müssen wahre Christen werden, eure Nachkommen seyen groß! Sie müssen angeschrieben stehn im Buche des Lebens! Mein ganzes

Leben war Gott geheiligt; unter vielen Schwachheiten, aber ohne Anstoß hab' ich gewandelt und alle Menschen geliebt; dieß sey auch eure Richtschnur, so werden meine Gebeine in Frieden ruhen!" Er wischte sich hier die Augen. Beyde Verlobten küßten ihm Hände, Backen und Mund, und hernach auch sich selbst zum erstenmale, und so saßen sie wieder nieder. Der alte Herr fing hierauf an: Aber Dortchen, dein Bräutigam hat gebrechliche Füße, hast du das noch nicht gesehn? Ja, Papa, sagte sie, ich hab's gesehn; aber er redet immer so gut und so fromm mit mir, daß ich selten Acht auf seine Füße gebe.

„Gut, Dortchen, die Mädchen pflegen doch auch wohl auf die Leibesgestalt zu sehen.“

Ich auch, Papa, gab sie zur Antwort; aber Wilhelm gefällt mir so, wie er ist. Hätte er nun gerade Füße, so wäre er Wilhelm Stilling nicht, und wie würde ich ihn denn lieb haben können?

Der Pastor lächelte zufrieden und fuhr fort: Du wirst nun diesen Abend auch die Küche bestellen müssen, denn der Bräutigam muß mit dir essen. Ich hab' nichts, sagte die unschuldige Braut, als ein wenig Milch, Käse und Brod: wer weiß aber, ob mein Wilhelm damit zufrieden ist? Ja, versetzte Wilhelm, ein Stück trocken Brod mit euch zu essen, ist angenehmer, als fette Milch mit Weisbrod und Eyerpfannensuchen.

fuchen. Herr Moriz zog indessen seinen abgetragenen braunen Rock mit schwarzen Knöpfen und Knöpföchern an, nahm sein lakirt gewesenes Rohr, gieng und sagte: Da will ich zum Amtsverwalter gehn, er wird mir seine Flinte leihen, und dann will ich sehn, ob ich etwas schießen kann. Das that er oft, denn er war in seiner Jugend ein Freund von der Jagd gewesen.

Nun waren unsere Verlobte allein, und das hatten sie beyde gewünscht. Wie er fort war, schlugen sie die Hände in einander, saßen neben einander, und erzählten sich, was ein jedes empfunden, geredt und gethan, seitdem sie sich einander gefallen hatten. Sobald sie fertig waren, fingen sie wieder von vorne an, und gaben der Geschichte vielerley Wendungen; so war sie immer neu: für alle Menschen langweilig, nur für sie nicht.

Friederike, Morizens andere Tochter, unterbrach dieses Vergnügen. Sie stürmte herein, indem sie ein altes Historien-Lied dahersang. Sie stuzte. Stör' ich euch? fragte sie. — Du störst mich nie, sagte Dortchen; denn ich gebe niemals Acht auf das, was du sagst oder thust. Ja du bist fromm, versetzte jene; aber du darfst doch so nah bey dem Schulmeister sitzen? doch der ist auch fromm. — Und noch dazu dein Schwager, fiel ihr Dorothe in die Rede, heute

St. Jugend. B

haben wir uns versprochen. — Das bleibt also eine Hochzeit für mich, sagte Friederike, und hüpfte wieder zur Thür hinaus.

Indem sie so vergnügt beisammen saßen, stürmte Friederike wüthend wieder in die Kammer. Ach! rief sie stammelnd, da bringen sie meinen Vater blutig ins Dorf. Fast der Jäger schlägt ihn noch immer, und drey von des Junkers Knechten schleppen ihn fort. Ach! sie schlagen ihn todt! Dortchen that einen hellen Schrey und floh zur Thür hinaus. Wilhelm eilte ihr nach, aber der gute Mensch konnte nicht so geschwind fort, wie die Mädchen. Sein Bruder Johann wohnte nah bey Morizen, dem rief er. Diese beyde giengen dann auf den Lärm zu. Sie fanden Morizen in dem Wirthshause auf einem Stuhl sitzen; seine grauen Haare waren von Blut zusammengepackten; die Knechte und der Jäger stunden um ihn, fluchten, spotteten, knüpften ihm Häuste vor die Nase, und eine geschossene Schnepfe lag vor Morizen auf dem Tisch. Der unpartheyische Wirth trug ruhig Brandwein zu. Friederike bat flehentlich um Gnade, und Dortchen um ein wenig Brandwein, dem Vater den Kopf zu waschen: allein sie hatte kein Geld zu bezahlen, und der Schade war auch zu groß für den Wirth, ihr ein halbes Glas zu schenken. Doch wie die Weiber von Natur barmherzig sind, so brachte die Wirthin einen



Scherben, der unter dem Zapfen des Brandweinfasses gestanden, und daraus wusch Dortchen dem Vater den Kopf. Moriz hatte schon vielmal gesagt, daß ihm der Junker Erlaubniß gegeben, so viel zu schießen, als ihm beliebte; allein, der war nun jetzt zum Unglücke verreiset; der Pastor schwieg dabey still und entschuldigte sich nicht mehr. So stunden die Sachen, als die Gebrüder Stilling ins Wirthshaus kamen. Die erste Rache, die sie nahmen, war an einem Brandweinglase, womit der Wirth aus dem Keller kam, und es sehr behutsam trug, um nichts zu verschütten; wiewohl diese Vorsicht eben so gar nöthig nicht war, denn das Glas war über ein Viertel leer. Johann Stilling wischte dem Wirth über die Hand, daß das Glas gegen die Wand fuhr und in tausend Stücken sprang. Wilhelm aber war schon in der Stube, griff seinen Schwiegervater an der Hand, und führte ihn mit solchem Ernst aus der Stube, gleich als wenn er der Junker selbst gewesen wäre; sagte aber niemand etwas, sondern schwieg ganz still. Der Jäger und die Knechte drohten, hielten bald hie, bald da; allein Wilhelm, der desto stärker in den Armen war, je schwächer seine Füße waren, sah und hörte nicht, schwieg immer still und arbeitete nur Morizen los. Wo er an seinem Rock eine zugeklemmte Hand fand, die brach er auf, und so brachte er ihn vor die Thür.

Johann Stilling aber redete mit den Jägern und den Knechten, und seine Worte waren lauter Messer für sie; denn ein jeder wußte, wie hoch er bey dem Junker angeschrieben stund, und wie oft er mit ihm zu Abend speisen mußte. Die Sache lief am Ende dahin aus, daß der Jäger bey der Wiederkunft des Junkers abgesetzt, Morizen aber zwanzig Thaler für seine Schmerzen ausgezahlt wurden. Was ihnen noch schneller durchhalf, war, daß der ganze Platz vor dem Hause voller Bauern stand, welche Taback rauchten, und sich mit dem Zusehn belustigten; und wo es nur darauf ankam, daß einer unter ihnen die Frage aufwarf, ob nicht durch diesen Vorfall Eingriff in ihre Freyheit geschehen sey? Pöthlich würden hundert Fäuste bereit gewesen seyn, ihre christliche Liebe gegen Morizen auf dem Nacken Jostens und seiner Gefährten zu beweisen. Auch war der Wirth eine feige Memme, der oft Ohrfeigen von seiner Frau verschlucken mußte; und endlich muß ich noch hinzufügen, der alte Stilling und seine Söhne hatten sich durch ihre ernste und abgesonderte Aufführung eine solche Hochachtung erworben, daß fast niemand das Herz hatte, in ihrer Gegenwart nur zu scherzen; wozu noch kommt, was ich oben schon berührt, daß Johann Stilling bey dem Junker in großer Gnade stand. Nun wieder zur Geschichte.

Der alte Moriz wurde in wenig Tagen wieder besser, und man vergaß diese verdrießliche Sache um so eher, weil man sich mit viel vergnügteren Dingen beschäftigte, nemlich mit den Zurüstungen zur Hochzeit, welche der alte Stilling und seine Margarethe ein für allemal in ihrem Hause haben wollten. Sie mästeten ein paar Hühner zu Suppen; und ein fettes Milchkalb wurde dazu bestimmt, auf großen irdenen Schüsseln gebraten zu werden; gebackene Pflaumen die Menge, und Reis zu Breten, nebst Rosinen und Corinthen in die Hühnersuppen, wurden im Ueberfluß angeschafft. Der alte Stilling hat sich wol verlauten lassen, daß ihn diese Hochzeit, nur allein an Speisen und Victualien bey zehn Reichsthaler gekostet habe. Dem sey aber wie ihm wolle, alles war doch aufgeräumt. Wilhelm hatte vor der Zeit die Schule ausgefetzt; denn in solchen Zeiten ist man zu keinem Berufsgeschäfte aufgelegt. Auch brauchte er die Tage nothwendig, seiner Braut und Schwestern neue Kleider auf die Hochzeit zu machen, und sonst mancherley zu handthieren. Stillings Töchter verlangten ebenfalls. Sie probirten öfters ihre neue Wämser und Röcke von feinem schwarzem Tuch; die Zeit wurd' ihnen Jahre lang, bis sie sie einmal einen ganzen Tag anhaben könnten.

Endlich brach dann der längst gewünschte Donnerstag an. Alles war den Morgen vor der Sonne in Stillings Hause wach; nur der Alte, der den Abend vorher spät aus dem Wald gekommen war, schlief ruhig, bis es Zeit war, mit den Brautleuten zur Kirche zu gehen. Nun gieng man in geziemender Ordnung nach Florenburg, allwo die Braut mit ihrem Gefolge schon angekommen war. Die Copulation gieng ohne Widerspruch vor sich, und alle zusammen verfügten sich nun nach Tiefenbach zum Hochzeitmale. Zwey lange Bretter waren in der Stube neben einander auf hölzerne Böcke gelegt, anstatt des Tisches; Margarethe hatte ihre feinste Tischtücher darüber gespreitet, und nun wurden die Speisen aufgetragen. Die Löffel waren von Ahornholz, schön glatt, mit ausgestochenen Rosen, Blumen und Laubwerk gearbeitet. Die Zulegmesser hatten schöne gelbe hölzerne Stiele; so waren auch die Teller schön rund und glatt vom härtesten weißen Buchenholz gedrechselt. Das Bier schäumte in weißen steinernen Krügen mit blauen Blumen. Doch stellte Margarethe auch einem jeden frey, anstatt des Biers von ihrem angenehmen Birnmoss zu trinken, wenn jemand dazu Belieben tragen möchte.

Nachdem alle zur Gnüge gegessen und getrunken hatten, so wurden vernünftige Gespräche an gestellt. Wilhelm aber und seine Braut wollten

lieber allein seyn und reden; sie giengen daher tief in den Wald hinein. Mit der Entfernung von den Menschen wuchs ihre Liebe. Ach, wären keine Bedürfnisse des Lebens! keine Kälte, Frost und Nässe, was würde diesem Paar an einer irdischen Seligkeit gemangelt haben? Die beiden alten Väter, die sich indessen mit einem Krug Bier allein gesetzt hatten, verfielen in ein ernstes Gespräch. Stilling redete also:

„Herr Mitvater, mir hat immer gedäucht, ihr hättet besser gethan, wenn ihr euch an das Laboriren gar nicht gekehrt hättet.“

Warum, Mitvater?

„Wenn ihr eure Uhrmacherey beständig getrieben hättet, so hättet ihr reichlich euer Brod erwerben können; nun aber hat euch eure Arbeit nichts geholfen, und dasjenige, was ihr hattet, ist noch dazu drauf gegangen.“

Ihr habt Recht und auch Unrecht. Wenn ich gewußt hätte, daß dreißig bis vierzig Jahr hiegehen würden, eh ich den Stein der Weisen würde gefunden haben, so hätte ich mich freilich bedacht, ehe ich angefangen hätte. Nun aber, da ich durch die lange Erfahrung etwas gelernt habe, und tief in die Erkenntnisse der Natur eingedrungen bin, nun würd' es mir leid thun, wenn ich mich umsonst sollte so lange geplagt haben.

„Ihr habt euch gewiß so lange umsonst geplagt, denn ihr habt euch einmal bisher kümmer-

Ich beholfen. Ihr mögt nun so reich werden als ihr wollt, ihr könnt doch das Elend so vieler Jahre nicht in Glückseligkeit verwandeln; und zudem glaub ich nicht, daß ihr ihn jemals bekommt. Wenn ich die Wahrheit sagen soll, ich glaube nicht, daß es einen Stein der Weisen giebt."

Ich kann euch beweisen, daß es einen Stein der Weisen giebt. Ein gewisser Doktor Helvetius im Haag, hat ein klein Büchlein geschrieben, das güldne Kalb genannt: darinn ist es deutlich bewiesen, so daß niemand, auch der größte Ungläubige, wenn er's liest, nicht mehr zweifeln kann. Ob ich denselben aber bekommen werde, das ist eine andere Frage. Warum nicht eben sowohl als ein anderer? da er ein freyes Geschenk Gottes ist.

„Wenn euch Gott den Stein der Weisen schenken wollte, ihr hättet ihn schon lange! Warum sollte er ihn euch so lange vorenthalten? Zudem ist's ja nicht nöthig, daß ihr ihn habt; wie viel Menschen leben ohne den Stein der Weisen!"

Das ist wahr; aber wir sollen uns so glücklich machen, als wir können.

„Ein dreißigjährig Elend ist gewiß kein Glück; aber nehmt mir nicht übel (er schüttelte ihm die Hand), ich habe, so lang ich lebe, keinen Mangel gehabt, bin gesund gewesen und alt worden, meine Kinder hab' ich erzogen, lernen lassen, und ordentlich gekleidet. Ich bin recht vergnügt, und

also glücklich. Man konnte mir den Stein der Weisen nicht schenken.“

„Aber hört, Mitvater! ihr singt recht gut, und schreibt schön: werdet Schulmeister hier im Dorfe! Friederiken könnt ihr vermiethen. Da hab' ich noch eine Kleiderkammer, darein will ich ein Bett stellen, so könnt ihr bey mir wohnen, und also immer bey euren Kindern seyn.“

Euer Anerbieten, Mitvater, ist sehr gut; ich werd' es auch annehmen, wenn ich nur noch einen Versuch werde gemacht haben.

„Macht keine Probe mehr, Mitvater! sie wird euch gewiß fehlen. Aber laßt uns von etwas anders reden. Ich bin ein so großer Liebhaber von der Sternwissenschaft; kennt ihr auch wohl den Sirius im großen Hund?“

Ich bin eben kein Sternkundiger, doch aber kenn' ich ihn.

„Er steht gemeiniglich des Abends gegen Mittag. Er flammt so grünrdthlich. Wie weit mag der wohl von der Erde seyn? Sie sagen, er soll wohl noch viel höher seyn als die Sonne.“

O! wohl tausendmal höher!

„Wie ist das möglich? Ich bin so ein Liebhaber von den Sternen. Ich meyn' immer, ich war schon dabey wenn ich sie besehe. Aber kennt ihr auch den Wagen und den Pflug?“

Ja, man hat sie mir wohl gewiesen.

„O Welch ein wunderbarer Gott!“

Margarethe Stilling hörte dieses Gespräch; sie kam und setzte sich zu ihrem Mann. Ach Ebert! sagte sie, ich kann wohl an einer Blume seh'n, daß Gott wunderbar ist. Laßt uns die begreifen lernen! Wir wohnen bey dem Gras und den Blumen; die laßt uns hler bewundern; wann wir im Himmel sind, dann wollen wir die Sterne betrachten.

Das ist recht, sagte Moriz, es sind so viele Wunder in der Natur; wenn wir die recht betrachten, so können wir die Weisheit Gottes wohl kennen lernen. Doch ein jeder hat so etwas, wozu er besonders Lust hat.

So vertrieben die Hochzeitgäste den Tag. Wilhelm Stilling und seine Braut verfügten sich auch nach Hause, und sungen ihren Ehestand an; wovon ich im folgenden Capitel mehreres werde sagen.

Stillings Tochter aber saßen in der Dämmerung unter dem Kirschbaum und sungen folgendes schöne weltliche Liedlein:

\*

Es ritt ein Ritter wohl über's Feld.  
 Er hatte kein'n Freund, kein Gut, kein Geld.  
 Sein Schwesterlein war hübsch und fein.  
 „Ach Schwesterlein! ich sage dir Adie.  
 „Ich sehe dich ja nimmermehr.  
 „Ich reite weg, in ein fremdes Land.  
 „Reich du mir deine weiße Hand!  
 Adie! Adie! Adie!



Ich sah, mein schönstes Brüderlein,  
 Ein buntig, artig Vögelein.  
 Es hüpfte im Wacholderbaum.  
 Ich warfs mit meinem Ringelein,  
 Es nahm ihn in sein Schnäbelein  
 Und flog weg in den Walde fort;  
 Adie! Adie! Adie!

„Schließ du dein Schloß wohl feste zu,  
 „Halt dich fein still in guter Ruh.  
 „Laß niemand in dein Kämmerlein!  
 „Der Ritter mit dem schwarzen Pferd  
 „Hat dich zumalen lieb und werth.  
 „Nimm dich vor ihm gar wohl in Acht!  
 „Mannich Mägdlein hat er zu Fall gebracht.  
 Adie! Adie! Adie!

Das Mägdlein weinte bitterlich,  
 Der Bruder sah noch hinter sich,  
 Und grüßte sie noch einmal schön.  
 Da gieng sie in ihr Kämmerlein,  
 Und konnte da nicht fröhlich seyn.  
 Den Ritter mit dem schwarzen Pferd  
 Hätt' sie vor allen lieb und werth.  
 Adie! Adie! Adie!

Der Ritter mit dem schwarzen Ross  
 Hätt' Güter und viel Reichthum groß,  
 Er kame zum Jungfräulein zart.  
 Er kame oft um Mitternacht  
 Und gieng wann der Tag anbrach.  
 Er führt sie in sein Schloßfein  
 Zum andern Jungfräulein fein.  
 Adie! Adie! Adie!

Sie kam dahin in schwarzer Nacht.  
 Sie sah daß er zu Fall gebracht  
 Viel edele Jungfrauen zart  
 Sie nahm wohl einen kühlen Wein  
 Und goß ein schnödes Gift hinein  
 Und trunck's dem schwarzen Ritter zu.  
 Es giengen beyden die Neugelein zu.  
 Adie! Adie! Adie!

Sie begruben den Ritter im Schlosse fein,  
 Das Mägdlein inbey ein Brünnelein.  
 Sie schlägt da im kühlen Gras.  
 Um Mitternacht da wandelt sie umher  
 Am Mondeschein dann seufzet sie so sehr.  
 Sie wandelt da in weißigem Kleid  
 Und klaget da dem Wald ihr Leid.  
 Adie! Adie! Adie!

---

Der edle Bruder eilt herein  
 Bey diesem klaren Brünnelein.  
 Und sah' es sein Schwesterlein zart.  
 Was machst du mein Schwesterlein allhier?  
 Du seufzest so, was fehlt dann dir?  
 „Ich hab den Ritter in schwarzer Nacht,  
 „Und mich mit bösem Gift umgebracht.  
 Adie! Adie! Adie!

Wie Nebel in dem weiten Raun  
 Flog auf das Mägdlein durch den Baum.  
 Man sah' sie wohl nimmermehr.  
 Ins Kloster gieng der Rittersmann  
 Und fing ein frommes Leben an.  
 Da betete er vor's Schwesterlein  
 Auf daß sie möchte selig seyn.  
 Adie! Adie! Adie!

---

Eberhard Stilling und Margarethe, seine eheliche Hausfrau, erlebten nun eine neue Periode in ihrer Haushaltung. Da war nun ein neuer Hausvater und eine neue Hausmutter in ihrer Familie entstanden. Die Frage war also: Wo sollen diese beyde sitzen, wenn wir speisen? — Um die Dunkelheit im Vortrag zu vermeiden, muß ich erzählen, wie eigentlich Vater Stilling seine Ordnung und Rang am Tische beobachtete. Oben in der Stube war eine Bank von einem eichenen Bret längs der Wand genagelt, die bis hinter den Ofen reichte. Vor dieser Bank, dem Ofen gegen über, stand der Tisch, als Klappe an die Wand befestigt, damit man ihn an dieselbe aufschlagen konnte. Er war aus einer eichenen Diele von Vater Stilling selbst ganz fest und treuherzig ausgearbeitet. An diesem Tisch saß Eberhard Stilling oben an der Wand, wo er durch das Brett befestigt war, und zwar vor demselben. Vielleicht darum hatte er sich diesen vortheilhaften Platz gewählt, damit er seinen linken Ellenbogen auf das Brett stützen, und zugleich ungehindert mit der rechten Hand essen könnte. Doch davon ist keine Gewißheit, denn er hat sich nie in seinem Leben deutlich darüber

erkläret. An seiner rechten Seite vor dem Tisch saßen seine vier Töchter, damit sie ungehindert ab- und zugehen könnten. Zwischen dem Tisch und dem Ofen hatte Margarethe ihren Platz; eines Theils, weil sie leicht froh, und andern Theils, damit sie füglich über den Tisch sehen könnte, ob etwa hier oder dort etwas fehlte. Hinter dem Tisch hatten Johann und Wilhelm gesessen, weil aber der eine verheyrathet war, und der andere Schule hielt, so waren diese Plätze leer, bis jezo, da sie dem jungen Ehepaar, nach reiflicher Ueberlegung, angewiesen wurden.

Zuweilen kam Johann Stilling seine Eltern zu besuchen. Das ganze Haus freute sich, wann er kam; denn er war ein besonderer Mann. Ein jeder Bauer im Dorf hatte auch Ehrfurcht für ihn. Schon in seiner frühen Jugend hatte er einen hölzernen Teller zum Astrolabium, und eine feine, schöne Butterdose von schönem Buchenholz zum Compass umgeschaffen, und von einem Hügel geometrische Observationen angestellt. Denn zu der Zeit ließ der Landesfürst eine Landcharte verfertigen. Johann hatte zusehen, wann der Ingenieur operirte. Zu dieser Zeit aber war er wirklich ein geschickter Landmesser, wurde auch von Edeln und Unedeln bey Theilung der Güter gebraucht. Große Künstler haben gemeiniglich die Tugend an sich, daß ihr erfinderischer Geist immer etwas neues sucht; daher ist ihnen das

jenige, was sie schon erfunden haben, und was sie wissen, viel zu langweilig, es ferner zu verfeinern. Johanna Stilling war also arm; denn was er konnte, versäumte er, um dasjenige zu wissen, was er nicht konnte. Seine gute einfältige Frau wünschte oft, daß ihr Mann seine Künsteleien auf Feld und Wiesen zu verbessern wenden möchte, damit sie mehr Brod hätten. Allein, laßt uns der guten Frau ihre Einfalt verzeihen; sie verstund es nicht besser; wenigstens Johann war klug genug hiezu. Er schwieg oder lächelte.

Die Quadratur des Kreises und die immerwährende Bewegung beschäftigten ihn zu dieser Zeit. War er nun in ein Geheimniß tiefer eingedrungen, so lief er geschwind nach Tiefenfach, um seinen Eltern und Geschwistern seine Entdeckung zu erzählen. Kam er denn unten durchs Dorf herauf, und es erblickte ihn jemand aus Stillings Hause, so lief man gleich und rief alle zusammen, um ihn an der Thüre zu empfangen. Ein jedes arbeitete dann mit doppeltem Fleiß, um nach dem Abendessen nichts mehr zu thun zu haben. Dann setzte man sich um den Tisch, stützte die Ellenbogen drauf, und die Hände an die Backen, aller Augen waren auf Johanns Mund gerichtet.

Alle halfen denn an der Quadratur des Kreises erfinden; selbst der alte Stilling verwendete

die viele  
den er  
mathemati  
anzuh  
Dieser  
beschäfti  
um sein  
messer d  
und sch  
drum po  
genau se  
Eberha  
lachte die  
den einfäl  
und er  
Johann  
heit geich  
blühendes  
eine klein  
messer ma  
er jagte:  
Eberha  
der ist so  
solcher  
sein, wie  
seine Ver  
eine Ze  
so groß  
Hallen  
Et. Ju

dete vielen Fleiß auf diese Sache. Ich würde dem erfinderischen, oder besser, dem guten und natürlichen Verstande dieses Mannes Gewalt anthun, wenn ich sagen sollte: er hätte nichts in dieser Sache geleistet. Bey seinem Kohlenbrennen beschäftigte er sich damit. Er zog eine Schnur um sein Birnmofstfaß, schultt sie mit seinem Brodmesser ab; sägte dann ein Brett genau vierkantig, und schabte es so lange, bis die Schnur just drum paßte. Nun mußte ja das viereckigte Brett genau so groß seyn, als der Zirkel des Mofstfaßes. Eberhard sprang auf einem Fuß herum, verlachte die großen gelehrten Köpfe, daß sie aus dem einfältigen Dinge so viel Werks machten, und erzählte bey nächster Gelegenheit seinem Johann die Erfindung. Wir wollen die Wahrheit gestehn. Vater Stilling hatte wol nichts höhnisches in seinem Charakter; doch lief hier eine kleine Satyre mit unter; aber der Landmesser machte bald der Freude ein Ende, indem er sagte: Es ist die Frage nicht, Vater! ob ein Schreiner einen viereckigten Kasten machen könne, der just so viel Haber enthalte, als eine runde cylindrische Tonne; sondern es muß ausgemacht seyn, wie sich der Diameter des Zirkels gegen seine Peripherie verhalte, und dann, wie groß eine Seite des Quadrats seyn müsse, wann es so groß als der Zirkel seyn soll. Aber in beyden Fällen darf an einem Fact nicht der tausendste St. Jugend.

E

Theil eines Haars fehlen. Es muß in der Theorie durch die Abgeber bewirkt werden können, daß es wahr ist.

Der alte Stilling würde sich geschämt haben, wenn nicht die Gelehrsamkeit seines Sohns, und seine unmäßige Freude darüber, alles Schämnen bey ihm verdrängt hätte. Er sagte deswegen nichts weiter, als: Mit Gelehrten ist nicht gut disputiren; lachte, schüttelte den Kopf, und fuhr fort, von einem birkenen Klotz Späne zu schneiden, womit man Feuer und Lichter, auch allenfalls eine Pfeife Taback anzünden konnte. Dieses war so seine Beschäftigung bey müßigen Stunden.

Stilling's Töchter waren stark und arbeitssam. Sie pfl egten die Erde, und sie gab ihnen reichliche Nahrung im Garten und Felde. Dortchen aber hatte zarte Glieder und Hände, sie wurde geschwind müde, und dann seufzte sie und weinte. Unbarmherzig waren nun die Mädchen eben nicht; aber sie konnten doch nicht begreifen, warum ein Weibsmensch, das eben so groß als ihrer eine war, nicht auch eben so gut sollte arbeiten können. Doch mußte ihre Schwägerin oft ausruhen, auch sagten sie ihren Eltern niemals, daß sie kaum ihr Brod verdiente. Wilhelm sah es bald ein; er erhielt daher von der ganzen Familie, daß seine Frau ihm am Nähen und Klei-



dermachen helfen sollte. Dieser Vertrag wurde geschlossen, und alle befanden sich wohl dabey.

Der alte Pastor Moriz besuchte nun auch zum erstenmal seine Tochter. Dortchen weinte für Freuden wie sie ihn sah, und wünschte Hausmutter zu seyn, um ihm recht gütlich thun zu können. Er saß den ganzen Nachmittag bey seinen Kindern, und redete mit ihnen von geistlichen Sachen. Er schien ganz verändert, kleinsüthig und betrübt zu seyn. Gegen Abend sagte er: Kinder! führt mich einmal auf das Geissenberger Schloß. Wilhelm legte seinen eisernen schweren Fingerhut ab, und spuckte in die Hände; Dortchen aber steckte ihren Fingerhut an den Kleinen Finger, und nun stiegen sie zum Wald auf. Kinder! sagte Moriz, mir ist hier so wohl unter dem Schatten der Matbuchen. Je höher wir kommen, je freyer werd' ich. Es ist mir eine Zeit her gewesen, als einem der nicht zu Hause ist. Dieser Herbst muß wohl der letzte meines Lebens seyn. Wilhelm und Dortchen hatten Thränen in den Augen. Oben auf dem Berge, wo sie bis an den Rhein, und die ganze Gegend übersehen konnten, setzten sie sich an eine zerfallene Mauer des Schloßes. Die Sonne stand in der Ferne nicht hoch mehr über dem blauen Gebürge. Moriz sah starr dorthin, und schwieg lange; auch sagten seine Begleiter nicht ein Wort. Kinder! sprach er endlich, ich

hinterlaß euch nichts, wenn ich sterbe. Ihr könnt mich wohl missen. Niemand wird um mich weinen. Ich habe mein Leben mühsam und unnütz zugebracht, und niemand glücklich gemacht. Mein lieber Vater! antwortete Wilhelm, ihr habt doch mich glücklich gemacht. Ich und Dortchen werden herzlich um euch weinen. Kinder! versetzte Moriz, unsere Neigungen führen uns leicht zum Verderben. Wie viel würde ich der Welt haben nutzen können, wenn ich kein Alchymist geworden wäre! Ich würde euch und mich glücklich gemacht haben! (Er weinte laut.) Doch denke ich immer daran, daß ich meinen Fehler erkannt habe, und nun noch will ich mich ändern. Gott ist ein Vater, auch über die irrenden Kinder. Nun höret noch eine Ermahnung von mir, und folgt derselben: Alles was ihr thut, das überlegt vorher wohl, ob es auch andern nützlich seyn könne. Findet ihr, daß es nur euch dienlich ist, so denkt: das ist ein Werk ohne Belohnung. Nur wo wir dem Nächsten dienen, da belohnt uns Gott. Ich habe arm und unbemerkt in der Welt dahingewandelt, und wann ich todt bin, dann wird man meiner bald vergessen: ich aber werde Barmherzigkeit finden vor dem Thron Christi, und selig seyn. Nun giengen sie wieder nach Haus, und Moriz blieb immer traurig. Er gieng umher, tröstete die Armen und betete mit ihnen. Auch arbeitete er und machte Uhren,

womit er sein Brod erwarb, und noch etwas übrig behielt. Doch dieses währte nicht lange, denn den folgenden Winter verlor man ihn; man fand ihn nach dreien Tagen unter dem Schnee und war todt gefroren.

Nach diesem traurigen Zufall entdeckte man in Stillings Hause eine wichtige Neuigkeit. Dortchen war gesegneten Leibes, und jeder mann freuete sich auf ein Kind, deren in vielen Jahren kein's im Hause gewesen war. Mit was für Mühe und Fleiß man sich auf Dortchens Entbindung gerüstet, ist nicht zu sagen. Der alte Stilling selbst freuete sich auf einen Enkel, und hoffte noch einmal vor seinem Ende seine alte Wiegenlieder zu singen, und seine Erziehungs Kunst zu beweisen.

Nun nahte der Tag der Niederkunft heran, und 1740 den 12ten September, Abends um 8 Uhr, wurde Heinrich Stilling geboren. Der Knabe war frisch, gesund und wohl, und seine Mutter wurde gleichfalls, gegen die Weissagungen der Tiefenbacher Sybillen, geschwind wieder besser.

Das Kind wurde in der Florenburger Kirche getauft. Vater Stilling aber, um diesen Tag feyerlicher zu machen, richtete ein Mahl an, bey welchem er den Herrn Pastor Stollbein zu sehen wünschte. Er schickte daher seinen Sohn Johann ins Pfarrhaus, und ließ den

Herrn ersuchen, mit nach Tiefenbach zu gehen, um seinem Mahle beizuwohnen. Johann gieng, er that schon den Hut ab, als er in den Hof kam, um nichts zu versehen; aber leider, wie oft ist alle menschliche Vorsicht unnütz! Es sprang ein großer Hund hervor; Johann Stilling griff einen Stein, warf, und traf den Hund in eine Seite, daß er abscheulich zu heulen anfieng. Der Pastor sah durchs Fenster was passirte; voll von Eifer sprang er heraus, knüpfte dem armen Johann eine Faust vor die Nase: Du lumpigster Flegel! krüsch er, ich will dich lernen meinem Hund begegnen! Stilling antwortete: Ich wußte nicht, daß es Ew. Ehrwürden Hund war. Mein Bruder und meine Eltern lassen den Herrn Pastor ersuchen, mit nach Tiefenbach zu gehen, um der Taufmahlzeit beizuwohnen. Der Pastor gieng und schwieg still. Doch murrte er aus der Hausthür zurück: Wartet, ich will mitgehen. Er wartete fast eine Stunde im Hof, liebkosete den Hund, und das arme Thier war auch wirklich versöhnlicher, als der große Gelehrte, der nun aus der Hausthüre herausgieng. Der Mann wandelte mit Zuversicht an seinem Rohrstab. Johann trabte furchtsam hinter ihm mit dem Hut unterm Arm; den Hut aufsetzen war eine gefährliche Sache; denn er hatte in seiner Jugend manche Ohrseige von dem Pastor bekommen, wenn er ihn nicht früh genug, das ist, so

bald er ihn in der Ferne erblickte, abgezogen hatte. Doch aber eine ganze Stunde lang mit bloßem Haupt, im September, unter freyem Himmel zu gehen, war doch auch entsetzlich! Daher sann er auf einen Fund wie er füglich seinen Kopf bedecken möchte. Plötzlich fiel der Herr Stollbein zur Erde, daß es platschte. Johann erschrock. Ach! rief er, Herr Pastor, habt ihr euch Schaden gethan? Was gehts euch an, Schlingel! war die heldenmüthige Antwort dieses Mannes, indem er sich aufrastete. Nun gerieth Johanns Feuer in etwas in Flammen, daß er herausfuhr: So freue ich mich denn herzlich, daß ihr gefallen seyd, und lächelte noch dazu. Was! Was! rief der Pastor. Aber Johann setzte den Hut auf, ließ den Löwen brüllen, ohne sich zu fürchten, und gieng. Der Pastor gieng auch, und so kamen sie denn endlich nach Tiefenbach.

Der alte Stilling stund vor der Thüre, mit bloßem Haupt; seine schönen grauen Haare spielten am Mund; er lächelte den Herrn Pastor an, und sagte, indem er ihm die Hand gab: Ich freue mich, daß ich in meinem Alter den Herrn Pastor an meinem Tisch sehen soll; aber ich würde so kühn nicht gewesen seyn, wenn meine Freude über einen Enkel nicht so groß wäre. Der Pastor wünschte ihm Glück, doch mit angehängter wohlmeinender Drohung, daß, wenn

ihn nicht der Fluch des Elt treffen sollte, er mehr Fleiß auf die Erziehung seiner Kinder anwenden müßte. Der Alte stund da in seinem Vermögen und lächelte, doch schwieg er stille und führte Seine Ehrwürden in die Stube. Ich will doch nicht hoffen, sagte der Herr Pastor, daß ich hier unter dem Schwarm von Bauern speisen soll. Vater Stilling antwortete: Hier speißt niemand, als ich und meine Frau und Kinder, ist euch das ein Bauernschwarm? Ei, was anders! antwortete jener. So muß ich euch erinnern, Herr! — versetzte Stilling, daß ihr nichts weniger als ein Diener Christi, sondern ein Pharisäer seyd. Er saß bey den Böllnern und Sündern, und aß mit ihnen. Er war überall klein und niedrig und demüthig. Herr Pastor! . . . meine grauen Haare richten sich in die Höhe; setzt euch oder geht wieder. Hier pocht etwas, ich möchte mich sonst an eurem Kleide vergreifen, wofür ich doch sonst Respekt habe. . . . Hier! Herr! hier vor meinem Hause ritt der Fürst vorbey; ich stund da vor meiner Thür; er kannte mich. Da sagte er: Guten Morgen, Stilling! Ich antwortete: Guten Morgen, Ihr Durchlaucht! Er stieg vom Pferd, er war müde von der Jagd. Hohl mir einen Stuhl, sprach er, hier will ich ein wenig ruhen. Ich habe eine lustige Stube, antwortete ich, gefällt es Ithro Durchlaucht in die Stube zu gehen, und da bequem zu sitzen?

Ja! sagt er. Der Oberjägermeister gieng mit hinein. Da saß er, wo ich euch meinen besten Stuhl hingestellt habe. Meine Margrethe mußte ihm fette Milch einbrocken und ein Butterbrod machen. Wir beyden mußten mit ihm essen, und er versicherte, daß ihm niemalen eine Mahlzeit so gut geschmeckt habe. Wo Reinlichkeit ist, da kann ein jeder essen. Nun entschließt euch, Herr Pastor! — Wir alle sind hungrig. Der Pastor setzte sich und schwieg still. Da rief Stilling allen seinen Kindern, aber keines wollte hinein kommen, auch selber Margrethe nicht. Sie füllte dem Prediger ein irdenes Rümphen mit Hühnerbrüh, gab ihm einen Teller Cappes mit einem hübschen Stück Fleisch und einen Krug Bier. Stilling trug es selber auf; der Pastor aß und trank geschwind, redete nichts, und gieng wieder nach Florenburg. Nun setzte sich alles zu Tische. Margrethe betete, und man spejierte mit größtem Appetit. Auch selbst die Kindbettlerin saß an Margrethens Stelle mit ihrem Knaben an der Brust. Denn Margrethe wollte ihren Kindern selbst dienen. Sie hatte ein sehr feines weißes Hemd, welches noch ihr Brauthemd war, angezogen. Die Ärmel davon hatte sie bis hinter die Ellenbogen aufgewickelt. Von feinem schwarzen Tuch hatte sie ein Leibchen und Rock, und unter der Haube stunden graue Locken hervor, schön gepudert von Ehre

und Alter. Es ist wirklich unbegreiflich, daß während der ganzen Mahlzeit nicht ein Wort vom Pastor geredt wurde; doch halte ich davor, die Ursache war, daß Vater Stilling nicht davon anfang.

Indem man so da saß und mit Vergnügen speiße, klopfte eine arme Frau an die Thüre. Sie hatte ein klein Kind auf dem Rücken in einem Tuch hängen, und bat um ein Stücklein Brod. Mariechen war hurtig. Die Frau kam in zerlumpten besudelten Kleidern, die aber doch die Form hatten, als wenn sie ehemals einem vornehmen Frauenzimmer zugehört hätten. Vater Stilling befahl, man sollte sie an die Stubenthüre sitzen lassen, und ihr von allem etwas zu essen geben. Dem Kinde kannst du etwas Reisbrei zu essen darreichen, Mariechen, sagte er ferner. Sie aß, und es schmeckte ihr herzlich gut. Nachdem nun sie und ihr Kind satt waren, dankte sie mit Thränen und wollte gehen. Nein, sagte der alte Stilling, sitzet und erzählet uns, wo ihr her seyd, und warum ihr so gehen müßt. Ich will euch auch Bier zu trinken geben. Sie setzte sich und erzählte.

Ach lieber Gott! sprach sie. Leider ja! muß ich so gehen (Stillings Mariechen hatte sich neben sie, doch etwas von ihr abgesetzt, sie horchte mit größter Aufmerksamkeit, auch waren ihre Augen schon feucht). Ich bin ja leider ein



armes Mensch. Vor zehn Jahren müchtet ihr Leute euch wohl eine Ehre drauß gemacht haben, wann ich mit euch gespeist hätte.

Wilhelm Stilling. Das wäre!

Johann Stilling. Es sey denn, daß ihr eine Stollbeinische Natur gehabt hättet.

Vater Stilling. Seyd still, Kinder! Lasset die Frau reden!

„Mein Vater ist Pastor zu —“

Mariechen. Gemini! Euer Vater ein Pastor? (sie rückt näher.)

„Ach ja! Freylich ist er Pastor. Ein sehr gelehrter und reicher Mann.“

Vater Stilling. Wo ist er Pastor?

„Zu Goldingen im Barchinger Land. Ja freylich! Leider ja!“

Johann Stilling. Das muß ich doch auf der Landcharte suchen. Das muß nicht weit vom Mühlersee seyn, oben an der Spitze, gegen Septentrio zu.

„Ach, mein junger Herr! ich weiß keinen Ort nahe dabey, der Schlendrian heißt.“

Mariechen. Unser Johann sagte nicht Schlendrian. Wie sagtest du?

Vater Stilling. Redet ihr fort! St! Kinder!

„Nun war ich dazumal eine hübsche Jungfer, hatte auch schöne Gelegenheiten zu heyrathen (Mariechen besah sie vom Haupt bis zum Fuß.)

allein keiner war meinem Vater recht. Der war ihm nicht reich genug, der andere nicht vornehm genug, der dritte gieng nicht viel in die Kirche."

Mariechen. Sage, Johann, wie helfen die Leute, die nicht in die Kirche gehen?

Johann Stilling. Et! Mädchen! Separatisten.

„Gut! was soll mir geschehen, ich sahe wohl, ich würde keinen bekommen, wann ich mir nicht selber hülfte. Da war ein junger Barbiergefell. —“

Mariechen. Was ist das, ein Barbiergefell?

Wilhelm Stilling. Schwesterchen, frag hernach um alles. Laß jetzt nur die Frau reden. Es sind Bursche, die den Leuten den Bart abmachen.

„Das bitte ich mir aus, hat sich wohl! Mein Mann konnte, trotz dem besten Doktor, kurren. Ach ja! viel, viel Kuren that er. Kurz, ich gieng mit ihm fort. Wir setzten uns zu Spelterburg. Das liegt am Spasfluß.“

Johann Stilling. Ja, da liegt es. Ein paar Meilen herauf, wo die Wälder hinein fließt.

„Ja, da liegt's. Ich unglückliches Mensch! — Da wurde ich gewahr, daß mein Mann mit gewissen Leuten Umgang hatte.“

Mariechen. Waret ihr schon kopulirt?

„Wer wollte uns kopuliren? lieber Gott!  
 O ja nicht! — (Mariechen rückte mit ihrem  
 Stuhl ein wenig weiter von der Frau ab.)  
 Ich wollte es absolut nicht haben, daß mein  
 Mann mit Spitzbuben umgieng; denn obgleich  
 mein Vater nur ein Schuhflicker war. —“ Die  
 Frau packte ihr Kind auf den Nacken, und lief  
 was sie laufen konnte.

Vater Stilling, seine Frau und Kinder,  
 konnten nicht begreifen, warum die Frau mitten  
 in der Erzählung abbrach und davon lief. Es  
 gehörte auch wirklich eine wahre Logik dazu, die  
 Ursache einzusehen. Ein jeder gab seine Stimme,  
 doch waren alle Ursachen zweifelhaft. Das vernünftigste Urtheil, und zugleich auch das wahrscheulichste, war wohl, daß der Frau von dem vielen und ungewohnten Essen etwas übel geworden, und man beruhigte sich auch dabey. Vater Stilling zog aber, seiner Gewohnheit nach, die Lehre aus dieser Erzählung, daß es am besten sey, seinen Kindern Religion und Liebe zur Tugend einzuprägen, und dann im gehörigen Alter ihnen die freie Wahl im Heyrathen zu ver gönnen, wenn sie nur so wählten, daß die Familie nicht wirklich dadurch geschimpft würde. Ermahnen, sagte er, müssen freylich die Eltern ihre Kinder; allein Zwang hilft nichts mehr, wenn der Mensch sein männliches Alter erreicht hat;

er glaubt alsdenn alles so gut zu verstehen als seine Eltern.

Während dieser weisen Rede, wobey alle Anwesenden höchst aufmerksam waren, saß Wilhelm in tiefen Betrachtungen. Er hatte eine Hand an den Backen gelegt, und sahe starr gerade vor sich hin. Hum! sagte er, alles, was die Frau erzählt hat, scheint mir verdächtig. Im Anfang sagte sie, ihr Vater wäre Pastor zu . . . zu . . .

Mariechen. Zu Holdingen im Barchinger Land.

Ja, da war es. Und am Ende sagte sie, ihr Vater sey ein Schubficker gewesen. Alle Anwesende schlugen die Hände zusammen, und entsetzten sich sehr. Nun erkannte man, warum die Frau weggelaufen war; man entschloß sich also, an jeder Thüre und Defnung im Hause vorsichtige Klirren und Klammern zu machen, und das wird auch niemand der Stillingschen Familie verdenken, wer einigermaßen den Zusammenhang der Dinge einzusehen gelernt hat.

Dortchen redete die ganze Zeit durch nichts. Warum? kann ich eben nicht sagen. Sie säugte ihren Heinrich alle Augenblicke, denn das war nun einmal ihr Alles. Der Junge war auch hübsch dick und fett. Die erfahrenste Nachbarinnen konnten schon gleich nach der Geburt in dem Gesichte des Kindes eine völlige Aehnlichkeit mit

seinem Vater entdecken. Besonders aber wollte man auch schon auf dem linken obern Augenlid die Grundlage einer künftigen Warze spüren, als welche der Vater daselbst hatte. Dennoch aber mußte eine verborgene Partheylichkeit alle Nachbarinnen zu diesem falschen Zeugniß bewogen haben; denn der Knabe hatte und bekam der Mutter Gesichtszüge und ihr sanftes gefühliges Herz gänzlich.

Vor und nach verfiel Dortchen in eine sanfte Schwermuth. Sie hatte an nichts in der Welt Vergnügen mehr, aber auch an keinem Theile Verdruß. Sie genoß beständig die Wonne der Wehmuth, und ihr zartes Herz schien sich ganz in Thränen zu verwandeln, in Thränen ohne Harm und Kummer. Gieng die Sonne schön auf, so weinte sie, und betrachtete sie tief-sinnig; sprach auch wol zuweilen: Wie schön muß der seyn, der sie gemacht hat! Gieng sie unter, so weinte sie. Da gehet der tröstliche Freund wieder von uns, sagte sie dann oft, und sehnte sich weit weg in den Wald, zur Zeit der Dämmerung. Nichts aber war ihr rührender, als der Mond; sie fühlte dann was unaussprechliches, und gieng ganze Abende unten an dem Geisenberg. Wilhelm begleitete sie fast immer und redete sehr freundlich mit ihr. Sie hatten beyde etwas ähnliches in ihrem Charakter. Sie hätten die ganze Welt voll Menschen missen kön-

nen, nur eins das andere nicht: dennoch empfanden sie jedes Elend und jeden Druck des Nebenmenschen.

Beynahe anderthalb Jahr war Heinrich Stilling alt, als Dortchen an einem Sonntag Nachmittag ihren Mann ersuchte, mit ihr nach dem Geisenberger Schlosse zu spazieren. Noch niemals hatte ihr Wilhelm etwas abgeschlagen. Er gieng mit ihr. So bald sie in den Wald kamen, schlungen sie sich in ihre Arme und giengen Schritt vor Schritt unter dem Schatten der Bäume, und dem vielfältigen Zwitschern der Vögel den Berg hinauf. Dortchen fing an:

„Was weynst du, Wilhelm, sollte man sich wol im Himmel kennen?“

O ja! Liebes Dortchen! Christus sagt ja von dem reichen Mann, daß er Lazarum in dem Schooße Abrahams gekannt habe, und noch dazu war der reiche Mann in der Hölle; daher glaub ich gewiß, wir werden uns in jener Ewigkeit kennen.

„O Wilhelm! wie sehr freue ich mich, wenn ich daran denke, daß wir dann die ganze Ewigkeit durch ganz ohne Kummer, in lauter himmlischer Lust und Vergnügen werden bey einander seyn! Mich dünkt auch immer, ich könnte im Himmel ohne dich nicht selig seyn. Ja, lieber Wilhelm! gewiß! gewiß werden wir uns  
da

da kennen! Hör einmal, ich wünsche das nun so herzlich! Gott hat ja meine Seele und mein Herz gemacht, daß so wünschet; er würde es nicht so gemacht haben, wenn ich unrecht wünschte, und wenn es nicht so wäre! Ja, ich werde dich kennen, und dich unter allen Menschen suchen, und dann werd' ich selig seyn!"

Wir wollen uns bey einander begraben lassen, so brauchen wir nicht lange zu suchen.

„O möchten wir doch in einem Augenblick sterben. Aber wo bliebe dann mein lieber Junge?“

Der würde hier bleiben, und wohl erzogen werden, und endlich zu uns kommen.

„Ich würde aber doch viele Sorge um ihn haben, ob er auch fromm werden würde.“

Höre, Dortchen! du bist schon lange her, so besonders schwermüthig gewesen. Wenn ich die Wahrheit sagen soll, du machst mich mit dir betrübt. Warum bist du so geru mit mir allein! Meine Schwestern glauben, du habest sie nicht lieb.

„Doch liebe ich sie recht von Herzen.“

Du weinst oft, als wenn du mißmüthig wärest; daß thut mir dann leid. Ich werde auch traurig. Hast du etwas auf dem Herzen, liebes Kind — das dich quält? Sag es mir. Ich werde dir Ruhe schaffen, es koste auch was es wolle.

St. Jugend.

D

„O nein! ich bin nicht mißmuthig, Liebes Kind! ich bin nicht unzufrieden. Ich habe dich lieb, ich habe unsere Eltern und Schwestern lieb, ja, ich habe alle Menschen lieb. Aber ich will dir sagen, wie es mir ist. Wenn ich im Frühling sehe, wie alles aufgeht, die Blätter an den Bäumen, die Blumen und die Kräuter, so ist mir, als wenn es mich gar nicht anginge; es ist mir dann, als wenn ich in einer Welt wäre, worinn ich nicht gehörte. Sobald ich aber ein gelbes Blatt, eine verwelkte Blume, oder durreß Kraut finde, dann werden mir die Thränen loß, und mir wird so wohl, so wohl, daß ich es dir nicht sagen kann; und doch bin ich nie freudig dabey. Sonsten machte mich das alles betrübt, und ich war nie fröhlicher, als im Frühling.“

Ich kenne das nicht. So viel aber ist doch wahr, daß es mich recht empfindlich macht.

Indem sie so redeten, kamen sie zu den Thüren des Schlosses auf die Seite des Berges, und empfanden die kühle Luft vom Rhein her, und sahen, wie sie mit den langen, durren Grasshalmen und Epheublättern an den zerfallenen Mauern spielte und darum pfiß. Hier ist recht mein Ort, sagte Dortchen, hier müßt ich wohnen. Erzähle mir doch noch einmal die Geschichte vom Johann Hübner, der hier auf dem Schlosse gewohnt hat. Laß uns aber hier auf



den Wall gegen die Mauren über sitzen. Ich dürfte um die Welt nicht zwischen den Mauern seyn, wenn du das erzählest, denn ich graue immer, wenn ich's höre. Wilhelm erzählte:

Auf diesem Schlosse haben vor Alters Räuber gewohnt, die giengen des Nachts in's Land umher, stahlen den Leuten das Vieh und trieben es dort in den Hof; da war ein großer Stall; und hernach verkauften sie's weit weg an fremde Leute. Der letzte Räuber, der hier gewohnt hat, hieß Johann Hübner. Er hatte eiserne Kletter an, und war stärker, als alle andere Bursche im ganzen Lande. Er hatte nur ein Auge, und einen großen krausen Bart und Haare. Am Tage saß er mit seinen Knechten, die alle sehr stark waren, dort an der Ecke, wo du noch das zerbrochene Fensterloch siehst; da hatten sie eine Stube, da saßen sie und sofften Bier. Johann Hübner sah mit dem einen Auge sehr weit durchs ganze Land umher. Wenn er dann einen Reuter sahe, da rief er: Hehloh! — da reutet ein Reuter! ein schönes Roß, Hehloh! Und dann gaben sie Acht auf den Reuter, nahmen ihm das Roß und schlugen ihn todt. Da war aber ein Fürst von Dillenburg, der schwarze Christian genannt, ein sehr starker Mann, der hörte immer von Johann Hübners Räubereyen; denn die Bauern kamen und klagten über ihn. Dieser schwarze Christian

hatte einen klugen Knecht, der hieß Hanns Flicke; den schickte er über Land, dem Johann Hübner aufzuspähen. Der Fürst aber lag hinten im Giller, den du da siehst, und hielt sich da mit seinen Reutern verborgen; dahin brachten ihm auch die Bauern Brod und Butter und Käse. Hanns Flicke kannte den Johann Hübner nicht. Er streifte im Lande herum, und fragte ihn aus. Endlich kam er an eine Schmiede, wo Pferde beschlagen wurden. Da stunden viele Wagenräder an der Wand, die auch beschlagen werden sollten. Auf dieselbe hatte sich ein Mann mit dem Rücken gelehnt, der hatte nur ein Auge und ein eisernes Wams an. Hanns Flicke gleng zu ihm und sagte: Gott grüß dich, eiserner Wams-Mann mit einem Auge! heißest du nicht Johann Hübner vom Geissenberg? Der Mann antwortete: Johann Hübner vom Geissenberg liegt auf dem Rad. Hanns Flicke verstunde das Rad auf dem Gerichtsplatz, und sagte: War das kürzlich? Ja, sprach der Mann, erst heut. Hanns Flicke glaubte doch nicht recht, und blieb bey der Schmiede, und gab auf den Mann Acht, der auf dem Rade lag. Der Mann sagte dem Schmidt ins Ohr: Er sollte ihm sein Pferd verkehrt beschlagen, so daß das vorderste Ende des Hufeisens hinten käme. Der Schmidt that es, und Johann Hübner ritt weg. Wie er auffah, sagte er dem Hanns

Flick: Gott grüß dich, braver Kerl! sage deinem  
 Herrn: Er solle mit Fäuste schicken, aber keine  
 Leute, die hinter den Ohren laufen. Hannß  
 Flick blieb stehen, und sah, wo er übers Feld  
 in den Wald ritt, lief ihm nach, um zu sehen,  
 wo er bliebe. Er wollte seiner Spur nachgehen,  
 Johann Hübner aber ritt hin und her, die  
 Kreuz und Queer, und Hannß Flick wurde  
 bald in den Fußtapfen des Pferdes irre; denn  
 wo er hingeritten war, da giengen die Fußtapfen  
 zurück; darum verlohr er ihn bald, und wußte  
 nicht, wo er geblieben war. Endlich aber er-  
 tappte ihn doch Hannß Flick, wie er mit sei-  
 nen Knechten dort auf der Heide im Wald lag  
 und geraubt Vieh hütete. Es war in der Nacht  
 am Mondschein. Er lief und sagte es dem Für-  
 sten Christian; der ritt in der Stille mit sei-  
 nen Kerlen unten durch den Wald. Sie hatten  
 den Pferden Moos unter die Füße gebunden,  
 kamen auch nahe zu ihm, sprangen auf ihn zu,  
 und sie kämpften zusammen, Fürst Christian  
 und Johann Hübner hieben sich auf die eiser-  
 nen Hüte und Wamsger, daß es klang; endlich  
 aber blieb Johann Hübner todt, und der  
 Fürst zog hier ins Schloß. Den Johann  
 Hübner begruben sie da unten in die Ecke, und  
 der Fürst legte viel Holz um den großen Thurm,  
 auch untergruben sie ihn. Er fiel am Abend um,  
 wie die Tiefenbacher die Råhe molken; das gan-

ze Land zitterte umher von dem Fall. Da siehst du noch den langen Steinhausen, den Berg hinab; das ist der Thurm, wie er gefallen ist. Noch jekzo spuckt hier des Nachts zwischen elf und zwölff Uhr Johann Hübner mit dem einzigen Auge. Er sitzt auf einem schwarzen Pferde und reutet um den Wall herum. Der alte Neuser, unser Nachbar, hat ihn oft gesehn. Dortchen zitterte, und fuhr zusammen, wenn ein Vogel aus einem Strauch in die Höhe flog. Ich höre die Erzählung noch immer gern, sagte sie; wenn ich hier so sitze, und wenn ich es noch zehnmal höre, so werde ich es doch nicht müde. Laßt uns ein wenig um den Wall spazieren. Sie giengen zusammen um den Wall und Dortchen sang:

\*

Es leuchten drey Sterne über ein Königes Haus,  
 Drey Jungfräulein wohnten darinn:!  
 Ihr Vater war weit über Land hinaus  
 Auf ein'm weißen Rößlein.  
 Sternlein blinzet zu Leide.

\*

Siehst du es das weiße Rößlein, noch nicht,  
 Ach Schwesterlein, untig im Thal?:  
 Ich seh es, mein's Vaters Rößlein, licht,  
 Es trabet da muthig im Thal.  
 Sterulein blinzet zu Leide.

Ich seh es, das Röslein, mein Vater nicht drauf.

Ach Schwesterlein! Vater ist todt!::

Mein Herzel ist mir es betrübet.

Wie ist mir der Himmel so roth!

Sternelein blinzet zu Leide.

Da trat ein Reuter im blutigen Rock

In's dunkle Kämmerlein klein::

Ach, blutiger Mann, wir bitten dich hoch,

Laß leben uns Jungfräulein.

Sternelein blinzet zu Leide!

Ihr könnt nicht leben, ihr Jungfräulein zart;

Mein Weiblein frisch und schön::

Erstach mir eu'r Vater im Garten so hart,

Ein Bächlein von Blut stoz daher.

Sternelein blinzet zu Leide.

Ich fand ihn, den Mörder, im Walde grün,

Ich nahm ihm sein Röslein ab::

Und stach ihm das Messer ins Herze;

Er fiel drauf den Felsen herab.

Sternelein blinzet zu Leide!

Auch hätt'st du die liebe Mutter mein  
 Getödtet am heiligen Weg ::  
 Ach, Schwesterlein, laßet uns fröhlich seyn!  
 Wir sterben ja wundergern.  
 Sternelein blinzet zu Leide!

Der Mann nahm ein Messer scharf und heis,  
 Und stieß es den Jungfräulein zart ::  
 In ihr betrübtes Herzelein.  
 Zur Erde fielen sie hart.  
 Sternelein blinzet zu Leide!

Da fließet ein klares Bächelein hell  
 Herunter im grünigen Thal ::  
 Fließ trumm herum, du Bächelein hell,  
 Bis in die weite See!  
 Sternelein blinzet zu Leide!

Da schlafen die Jungfräulein alle drey  
 Bis an den jüngsten Tag ::  
 Sie schlafen da in kühligem Erd'  
 Bis an den jüngsten Tag.  
 Sternelein blinzet zu Leide!

Nun begann die Sonne unterzugehen, und Dortchen mit ihrem Wilhelm, hatten recht die Wonne der Wehmuth gefühlt. Wie sie den Wald hinab giengen, durchdrang ein tödlicher Schauer Dortchens ganzen Leib. Sie zitterte von einer kalten Empfindung, und es ward ihr sauer, Stillings Haus zu erreichen. Sie verfiel in ein hitziges Fieber. Wilhelm war Tag und Nacht bey ihr. Nach vierzehn Tagen sagte sie des Nachts um zwölf Uhr zu Wilhelmen: Komm, lege dich zu Bette. Er zog sich aus, und legte sich zu ihr. Sie faßte ihn in ihren rechten Arm, er lag mit seinem Kopf an ihre Brust. Auf einmal wurde er gewahr, daß das Pochen ihres Pulses nachließ, und dann wieder ein paarmal klopfte. Er erstarrte und rief seelzgend: Martchen! Martchen! Alles wurde wacker und lief herzu. Da lag Wilhelm und empfing Dortchens letzten Athemzug in seinen Mund. Sie war nun todt. Wilhelm war betäubt, und seine Seele wünschte nicht wieder zu sich selbst zu kommen; doch endlich stieg er aus dem Bette, weinte und klagte laut. Selbst Vater Stilling und seine Margarethe giengen zu ihr, und hielten ihr die Augen fest zu, und schluchzeten. Es sah betrübt aus, wie die beyden alten Grauföpfe naß von

Thränen zärtlich auf den verblichnen Engel  
blickten. Auch die Mädchen weinten laut, und  
erzählten sich untereinander alle die letzten Worte  
und Liebkosungen, die ihnen ihre selige Schwä-  
gerin gesagt hatte.



W  
ch e n  
gele  
fand  
lebte  
ih  
fene  
ch e n  
schlo  
de. L  
ch e n  
fuh  
und sch  
se mit  
in Har  
demalen  
Dum n  
reute  
schle  
mit De  
wie n  
Lum  
sch  
neu  
ling



**W**ilhelm Stilling hatte mit seinem Dort-  
 chen in der stark bevölkerten Landschaft allein  
 gelebt; nun war sie todt und begraben, und er  
 fand daher, daß er jetzt ganz allein in der Welt  
 lebte. Seine Eltern und Geschwister waren um  
 ihn, ohne daß er sie bemerkte. In dem Gesichte  
 seines verwaiseten Kindes, sahe er nur Dort-  
 chens Lineamente; und wenn er des Abends  
 schlafen gieng, so fand er sein Zimmer still und  
 öde. Oft glaubte er den rauschenden Fuß Dort-  
 chens zu hören, wie sie ins Bette stieg. Er  
 fuhr dann in einander, Dortchen zu sehen,  
 und sah sie nicht. Er durchdachte alle Tage die  
 sie mit einander gelebet hatten, fand in jedem  
 ein Paradies, und verwunderte sich, daß er nicht  
 damalen vor lauter Bönne gejauchzt hatte.  
 Dann nahm er seinen Henrichen in die Arme,  
 weinte ihn naß, drückte ihn an seine Brust, und  
 schlief mit ihm. Dann träumte er oft, wie er  
 mit Dortchen im Geisenberger Wald spaziere,  
 wie er so froh sey, daß er sie wieder habe. Im  
 Traum fürchtete er wacker zu werden, und den-  
 noch erwachte er: seine Thränen wurden dann  
 neu und sein Zustand war trostlos. Vater Stil-  
 ling sah das alles, und doch tröstete er seinen

Wilhelmen niemals. Margarethe und die Mädchen versuchten es oft, aber sie machten nur übel ärger; denn, alles beleidigte Wilhelmen, was nur dahin zielte ihn aus seiner Trauer zu ziehen. Sie konnten aber gar nicht begreifen, wie es doch möglich seyn könnte, daß ihr Vater gar keine Mühe anwendete, Wilhelmen aufzumuntern. Sie vereinigten sich daher, ihren Vater dazu zu ermahnen, so bald Wilhelm einmal im Geisenberger Wald herumirren, und seines Dortchens Gänge und Fußtritte aufsuchen und beweinen würde. Daß that er oft, und daher währte es nicht lange, bis sie Gelegenheit fanden, ihr Vorhaben auszuführen. Margarethe nahm es auf sich, so bald der Tisch abgetragen und Wilhelm fort war, Vater Stilling aber an seinen Zähnen stocherte, und gerade vor sich hin auf einen Fleck sah. Ebert, sagte sie, warum lässest du den Jungen so herumgehen? du nimmst dich seiner gar nicht an, redest ihm nicht ein wenig zu, sondern thust, als wenn er dich gar nichts angehe. Der arme Mensch sollte vor lauter Traurigkeit die Auszehrung bekommen. Margreth, antwortete der Alte lächelnd, was meynst du wohl, daß ich ihm sagen könnte, ihn zu trösten? Sag ich ihm, er sollte sich zufrieden geben, sehn Dortchen sey im Himmel, sie sey selig: so kommt das eben heraus: als wenn dir jemand alles, was du auf

der Welt am Liebsten hast, abnähme, und ich käme dann her und sagte: Sieh dich zufrieden! deine Sachen sind ja wohl verwahrt, über sechzig Jahr bekommst du sie ja wieder, es ist ein braver Mann, der sie hat u. s. w. Würdest du nicht recht bds auf mich werden und sagen: Wo von leb ich aber die sechzig Jahre? Soll ich Dortchen's Fehler all aufzählen, und suchen, ihn zu überreden, er habe nichts so gar kostbares verlohren; so würde ich ihre Seele beleidigen, ein Lügner oder Lasterer seyn, weiter aber nichts ausrichten, als Wilhelmen mir auf immer zum Feinde machen; Er würde alle ihre Tugenden dagegen aufzählen, und ich würde in der Rechnung zu kurz kommen. Soll ich ihm ein anderes Dortchen aussuchen? Das müßte just ein Dortchen seyn, und doch würd es ihm vor ihr eckeln. Ach! es giebt kein Dortchen mehr! — Ihm zitterten die Lippen und seine Augen waren naß. Nun weinten sie wieder alle, vornehmlich darum, weil ihr Vater weinte.

Bey diesen Umständen war Wilhelm nicht im Stande sein Kind zu versorgen, oder sonst etwas nützliches zu verrichten. Margrethe nahm also ihren Enkel in völlige Verpflegung, fütterte und kleidete ihn auf ihre altfränkische Manier aufs reinlichste. Die Mädchen gängelten ihn, lehrten ihn beten und andächtige Reimchen hersagen, und wenn Vater Stilling Sams-

tag Abends aus dem Walde kam und sich bey dem Ofen gesetzt hatte, so kam der Kleine gestolpert, suchte auf seine Knien zu klettern, und nahm jauchzend das auf ihn gesparte Butterbrod; mauste auch wohl selbst im Quersack um es zu finden; es schmeckte ihm besser als sonst der allerbeste Reisbrey Kindern zu thun pfleget, wie wohl es allezeit von der Luft hart und vertrocknet war. Dieses vertrocknete Butterbrod verzehrte Henrich auf seines Großvaters Schoos, wobey ihm derselbe entweder das Lied: Gerberli hieß mein Hüneli; oder auch: Reuter zu Pferd, da kommen wir her, vorsang, wobey er immer die Bewegung eines trabenden Pferds mit dem Kniee machte. Mit einem Wort! Vater Stilling hatte den Kunstgriff in seiner Kindererziehung, er wußte alle Augenblick eine neue Belustigung für Henrichen, die immer so beschaffen waren, daß sie seinem Alter angemessen, das ist, ihm begreiflich waren; doch so, daß immer dasjenige, was den Menschen ehrwürdig seyn muß, nicht allein nicht verkleinert, sondern gleichsam im Vorbeygang groß und schön vorgestellt wurde. Dadurch gewann der Knabe eine Liebe zu seinem Großvater, die über alles gieng; und daher hatten denn die Begriffe, die er ihm beybringen wollte, Eingang bey ihm. Was ihm sein Großvater sagte, daß glaubte er ohne weiteres Nachdenken.

Die stille Behmuth Wilhelm's verwandelte sich nun vor und nach in eine gesprächige und vertrauliche Traurigkeit. Nun sprach er wieder mit seinen Leuten; ganze Tage redeten sie von Dortchen, sangen ihre Lieder, besahen ihre Kleider, und dergleichen Dinge mehr. Wilhelm fieng an ein Wonnegefühl in ihrem Andenken zu empfinden, und einen Frieden zu schmecken der über alles gieng, wenn er sich vorstellte, daß über kurze Jahre auch ihn der Tod würde abfordern, wo er denn, ohne einiges Ende zu befürchten, ewig in Gesellschaft seines Dortchens die höchste Glückseligkeit, deren der Mensch nur fähig ist, würde zu genießen haben. Dieser große Gedanke zog eine ganze Lebensänderung nach sich, wozu folgender Vorfall noch ein großes mit bestrug. Etliche Stunden von Tiefenbach ab, war ein großes adeliches Haus, welches durch eine Erbschaft an einen gewissen Grafen gefallen war. Auf diesem Schloß hatte sich eine Gesellschaft frommer Leute eingepachtet. Sie hatten eine Fabrik von halbselbdenen Stoffen unter sich angelegt, wovon sie sich nähreten. Was nun kluge Köpfe waren, die die Moden und den Wohlstand in der Welt kannten, oder mit einem Wort, wohllebende Leute, die hatten gar keinen Geschmack an dieser Einrichtung. Sie wußten, wie schimpflich es in der großen Welt wäre, sich öffentlich zu Jesu Christo zu bekennen, oder Unterredungen

zu halten, worinnen man sich ermahnte, dessen Lehre und Leben nachzufolgen. Daher waren denn auch diese Leute in der Welt verachtet, und hatten keinen Werth; sogar fanden sich Menschen, die wollten gesehen haben, daß sie auf ihrem Schlosse allerhand Greuel verübten, wodurch dann die Verachtung noch größer wurde. Mehr konnte man sich aber nicht ärgern, als wenn man hörte: daß diese Leute über solche Schmach noch froh waren, und sagten, daß es ihrem Meister eben so ergangen. Unter dieser Gesellschaft war einer Namens Nicolaus, ein Mensch von ungemeinem Geite und Naturgaben. Er hatte Theologie studirt, dabey aber die Mängel aller Systeme entdeckt, auch öffentlich dagegen geredet und geschrieben; weswegen er ins Gefängniß gelegt, hernach aber daraus wieder befreiet worden, und mit einem gewissen Herrn lange auf Reisen gewesen war. Er hatte sich, um ruhig und frey zu leben, unter diese Leute begeben, und da er von ihrem Handwerk nichts verstund, so trug er ihre gefertigte Zeuge weit umher feil, oder, wie man zu sagen pflegt, er gieng damit haufieren. Dieser Nicolaus war oft in Stillings Hause gewesen; weil er aber wußte, wie feste man daselbst an den Grundsätzen der reformirten Religion und Kirche hienge, so hatte er sich nie herausgelassen; zu dieser Zeit aber, da Wilhelm Stilling anfieng, aus dem schwärzesten Kumm-

mer sich loszuwinden, fand er Gelegenheit mit ihm zu reden. Dieses Gespräch ist wichtig; darum will ich es hier beyfügen, so wie mirs Niclas selbst erzählet hat.

Nachdem sich Niclas gesetzt, fieng er an: Wie gehts euch nun Meister Stilling, könnt ihr euch auch in das Sterben eurer Frau schicken?

„Nicht zu wohl! das Herz ist noch so wund, daß es blutet, doch fange ich an mehrern Trost zu finden.“

So gehts, Meister Stilling, wenn man mit seinen Begierden sich zu sehr an etwas Vergänglichem anseßelt. Und wir sind gewiß glücklicher, wenn wir Weiber haben, als hätten wir keine. Wir können sie von Herzen lieben; allein wie nützlich ist es doch auch, wenn man sich übet, auch diesem Vergnügen abzustehen, und es zu verläugnen; gewiß wird uns denn der Verlust nicht so schwer fallen.

„Das läßt sich recht gut predigen, aber thun, thun, leisten, halten, das ist eine andere Sache.“

Niclas lächelte und sagte: Freylich ist es schwer, besonders wenn man ein solches Dornchen gehabt hat; doch aber wenns nur jemand ein Ernst ist, ja wenn nur jemand glaubt, daß die Lehre Jesu Christi zur höchsten Glückseligkeit führet, so wirds einem Ernst. Alsdenn ist es wirklich so schwer nicht, als man sichs vorstellt,

St. Jugend.

Ⓔ

Laßt mich euch die ganze Sache kürzlich erklären. Jesus Christus hat uns eine Lehre hinterlassen, die der Natur der menschlichen Seele so angemessen ist, daß sie, wann sie nur befolgt wird, nothwendig vollkommen glücklich machen muß. Wenn wir alle Lehren aller Weltweisen durchgehen, so finden wir eine Menge Regeln, die so zusammenhangen, wie sie sich ihr Lehrgebäude geformt hatten. Bald hinken sie, bald laufen sie, und dann stehen sie still; nur die Lehre Christi, aus den tiefsten Geheimnissen der menschlichen Natur herausgezogen, fehlet nie, und beweiset, dem der es recht einsieht, vollkommen, daß ihr Verfasser den Menschen selber müsse gemacht haben, indem er ihn bis auf den ersten Grundtrieb kannte. Der Mensch hat einen unendlichen Hunger nach Vergnügen, nach Vergnügen, die im Stande sind, ihn zu sättigen, die immer was neues ausliefern, die eine unaufhörliche Quelle neuer Vergnügen sind. In der ganzen Schöpfung finden wir keine von solcher Art. Sobald wir ihrer durch den Wechsel der Dinge verlustig werden, so lassen sie eine Qual zurück, wie ihr zum Exempel bey eurem Dortchen gewahr worden. Dieser göttliche Gesetzgeber wußte, daß der Grund aller menschlichen Handlungen die wahre Selbstliebe sey. Weit davon entfernt, diesen Trieb, der viel Böses anrichten kann, zu verdrängen, so giebt er lauter Mittel an die Hand, denselben



zu veredeln und zu verfeinern. Er befiehlt, wir sollen andern das beweisen, was wir wünschen, daß sie uns beweisen sollen; thun wir nun das, so sind wir ihrer Liebe gewiß, sie werden uns wohl thun und viel Vergnügen machen, wenn sie anders keine böse Menschen sind. Er befiehlt, wir sollen die Feinde lieben; so bald wir nun einem Feinde Liebes und Gutes erzeigen, so wird er gewiß auf das äußerste gefoltert, bis er sich mit uns ausgesöhnt hat; wir selbst aber genießen bey der Ausübung dieser Pflichten, die uns nur im Anfang ein wenig Mühe kosten, einen innern Frieden, der alle sinnliche Vergnügen weit übertrifft. Ueberdas ist der Stolz eigentlich die Quelle aller unserer gesellschaftlichen Lasten, alles Unfriedes, Hasses und Störens der Ruhe. Wider diese Wurzel alles Uebels ist nun kein besser Mittel, als obige Gesetze Jesu Christi. Ich mag mich für jeho nicht weiter darüber erklären; ich wollte euch nur so viel sagen: daß es wohl der Mühe werth sey, Ernst anzuwenden, der Lehre Christi zu folgen, weil sie uns dauerhafte und wesentliche Vergnügen verschaffet, die uns im Verlust anderer die Wage halten können.

„Sagt mir doch dieses alles vor, Freund Niclas! ich muß es aufschreiben, ich glaube, daß es wahr ist, was ihr sagt.“

Niclaß wiederholte es von Herzen, und immer mit einem bißgen mehr oder weniger, und Wilhelm schrieb es auf, so wie ers ihm vora sagte.

„Aber, fuhr er fort, wenn wir durch die Nachfolge der Lehre Christi selig werden, wofür ist dann sein Leben und Sterben? Die Prediger sagen ja, wir könnten die Gebote nicht halten, sondern wir würden nur durch den Glauben an Christum und durch sein Verdienst gerecht und selig.“

Niclaß lächelte und sagte: Davon läßt sich all einmal weiter reden. Nehmts nur eine Weile so, daß wie er uns durch sein heiliges reines Leben, da er in der Gnade vor Gott und den Menschen hinwandelte, eine freye Aussicht über unser Leben, über die verworrene Erbhändel verschafft hat, daß wir durch einen Blick auf ihn muthig werden, und hoffen der Gnade die über uns waltet, zur größern Einfalt des Herzens, mit der man überall durchkommt, so hat er auch, sag ich, sein Kreuz hin in die Nacht des Todes gepflanzt, wo die Sonne untergeht und der Mond sein Licht verliert, daß wir da hinauf blicken, und ein „Gedenke mein!“ in demüthiger Hoffnung rufen. So werden wir durch sein Verdienst selig, wenn ihr wollt; denn er hat sich die Freyheit der Selten vom ewigen Tod scharf und sauer genug verdient, und so werden wir durch den Glauben

selbig, denn der Glaube ist Selbigkeit. Laßt euch  
 indessen das all nicht anfechten, und seyd im  
 Kleinen treu, sonst werdet ihr im Großen nichts  
 austrichten. Ich will euch ein paar Blätter hier  
 lassen, die aus dem französischen des Erzbischofs  
 Fenelon übersezt sind; sie handeln von der  
 Treue in kleinen Dingen; auch will ich  
 euch die Nachfolge Christi des Thomas  
 von Kempis mitbringen, ihr könnt da weiter  
 Nachricht bekommen.

Ich kann nicht eigentlich sagen, ob Wilhelm  
 aus wahrer Ueberführung diese Lehre angenom-  
 men, oder ob der Zustand seines Herzens so be-  
 schaffen gewesen, daß er ihre Schönheit empfand,  
 ohne ihre Wahrheit zu untersuchen. Gewiß,  
 wenn ich mit kaltem Blut den Vortrag dieses  
 Niclasens durchdenke, so find ich, daß ich nicht  
 alles reimen kann, aber im Ganzen ist's doch  
 herrlich und gut.

Wilhelm kaufte von Niclasen einige  
 Ellen Stoff, ohne sie nöthig zu haben, und da-  
 nach der gute Prediger sein Bündel auf den  
 Nacken und gleng, doch mit dem Versprechen,  
 bald wieder zu kommen; und gewiß wird Niclas  
 den ganzen Giller durch Gott recht herzlich für  
 die Bekehrung Wilhelms gedankt haben.  
 Dieser nun fand eine tiefe unwiderstehliche Nei-  
 gung in seiner Seele, die ganze Welt dran zu  
 geben und mit seinem Kinde ober; im Hause auf

einer Kammer allein zu wohnen. Seine Schwester Elisabeth wurde an einen Leineweber Simon an seine Stelle ins Haus verheyrathet, er aber bezog seine Kammer, schaffte sich einige Bücher an, die ihm von Niclas vorgeschlagen wurden, und so verlebte er daselbst mit seinem Knaben viele Jahre.

Die ganze Beschäftigung dieses Mannes gieng während dieser Zeit dahin, mit seinem Schneidewerkzeuge seine Bedürfnisse zu erwerben; (denn er gab für sich und sein Kind wöchentlich ein erträgliches Kostgeld ab an seine Eltern) und dann, alle Neigungen seines Herzens, die nicht auf die Ewigkeit abzielten, zu dämpfen; endlich aber auch seinen Sohn in eben den Grundsätzen zu erziehen, die er sich als wahr und festgegründet eingeildet hatte. Des Morgens um vier Uhr stand er auf und fieng an zu arbeiten; um sieben weckte er seinen Henrichen, und bey dem ersten Erwachen erinnerte er ihn freundlich an die Gütigkeit des Herrn, der ihn die Nacht durch von seinen Engeln bewachen lassen. Danke ihm dafür, mein Kind! sagte Wilhelm, indem er den Knaben ankleidete. War dieses geschehen, so mußte er sich in kaltem Wasser waschen, und dann nahm ihn Wilhelm bey sich, schloß die Kammer zu, und fiel mit ihm vor dem Bette auf die Kniee und betete mit der größten Innbrunst des Geistes zu Gott, wobey ihm die Thrä-

nen oft häufig zur Erde stoffen. Dann bekam  
 der Junge sein Frühstück, welches er mit einem  
 Anstand und Ordnung verzehren mußte, als  
 wenn er in Gegenwart eines Prinzen gespeiset  
 hätte. Nun mußte er ein kleines Stück im  
 Catechismus lesen, und vor und nach auswendig  
 lernen; auch war ihm erlaubt, alte, anmuthige  
 und einem Kinde begreifliche Geschichten, theils  
 geistliche, theils weltliche, zu lesen, als da war:  
 der Kaiser Octavianus mit seinem Weib und  
 Söhnen; die Historie von den vier Haymons  
 Kindern; die schöne Melusine und dergleichen.  
 Wilhelm erlaubte niemalen dem Knaben mit  
 andern Kindern zu spielen, sondern er hielt ihn  
 so eingezogen, daß er im siebenten Jahre seines  
 Alters noch keine Nachbars Kinder, wohl aber  
 eine ganze Reihe schöner Bücher kannte. Da-  
 her kam es denn, daß seine ganze Seele anfieng,  
 sich mit Idealen zu belustigen; seine Einbildungs-  
 kraft ward erhöht, weil sie keine andere Gegen-  
 stände bekam, als idealische Personen und Hand-  
 lungen. Die Helden alter Romanzen, deren Zu-  
 genden übertrieben geschildert wurden, setzten sich  
 unvermerkt, als so viel nachahmungswürdige Ge-  
 genstände in sein Gemüth feste, und die Laster  
 wurden ihm zum größten Abscheu; doch aber,  
 weil er beständig von Gott und frommen Men-  
 schen reden hörte, so wurde er unvermerkt in ei-  
 nen Gesichtspunkt gestellt, aus dem er alles

beobachtete. Daß erste, wornach er fragte, wenn er von jemand etwas las oder reden hörte, bezog sich auf seine Gesinnung gegen Gott und Christum. Daher, als er einmal Gottfried Arnolds Leben der Altväter bekam, konnte er gar nicht mehr aufhören zu lesen, und dieses Buch, nebst Reizens Historie der Wiederbornen, blieb sein bestes Vergnügen in der Welt, bis ins zehnte Jahr seines Alters; aber alle diese Personen, deren Lebensbeschreibungen er las, blieben so fest in seiner Einbildungskraft idealisirt, daß er sie nie in seinem Leben vergessen hat.

Am Nachmittag, von zwey bis drey Uhr, oder auch etwas länger, ließ ihn Wilhelm in den Baumhof und Geisenberger Wald spazieren; er hatte ihm daselbst einen Distrikt angewiesen, den er sich zu seinen Belustigungen zuetgnete, aber über welchen er nicht weiter ohne Gesellschaft seines Vaters hinausgehen durfte. Diese Gegend war nicht größer, als Wilhelm aus seinem Fenster übersehen konnte, damit er ihn nie aus den Augen verlieren möchte. War denn die gesetzte Zeit um, oder wenn sich auch ein Nachbars Kind Henrichen von weitem näherte, so pffiff Wilhelm, und auf dieses Zeichen war er den Augenblick wieder bey seinem Vater.

Diese Gegend, Stillings Baumhof und ein Strich Waldes, der an den Hof gränzte,

wurde von unserm jungen Knaben also täglich  
 bey gutem Wetter besucht, und zu lauter idea-  
 lischen Landschaften gemacht. Da war eine egypt-  
 tische Wüste, in welcher er einen Strauch zur  
 Höle umbildete, in welche er sich verbarg und  
 den heiligen Antonius vorstellte, betete auch wol  
 in diesem Enthusiasmus recht herzlich. In einer  
 andern Gegend war der Brunn der Melusine;  
 dort war die Türkei, wo der Sultan und seine  
 Tochter, die schöne Marcebillä, wohnten; da war  
 auf einem Felsen das Schloß Montalban, in  
 welchem Reinold wohnte u. s. w. Nach die-  
 sen Dertern wallfahrte er täglich, kein Mensch  
 kann sich die Wonne einbilden, die der Knabe  
 daselbst genoß; sein Geist floß über, er stam-  
 melte Reimen und hatte dichterische Einfälle.  
 So war die Erziehung dieses Kindes beschaffen  
 bis ins zehnte Jahr. Eins gehört noch hierzu.  
 Wilhelm war sehr scharf; die mindeste Ueber-  
 tretung seiner Befehle bestrafte er auß schärfste  
 mit der Ruthe. Daher kam zu obigen Grund-  
 lagen eine gewisse Schüchternheit in des jungen  
 Stilling's Seele, und aus Furcht für den  
 Züchtigungen suchte er seine Fehler zu verhelen  
 und zu verdecken, so daß er sich nach und nach  
 zum Lügen verleiten ließ; eine Neigung, die ihm  
 zu überwinden bis in sein zwanzigstes Jahr viele  
 Mühe gemacht hat. Wilhelm's Absicht war,  
 seinen Sohn beugsam und gehorsam zu erziehen,

um ihn zu Haltung göttlicher und menschlicher Gesetze fähig zu machen: und eine gewissenhafte Strenge führe, beachte ihn, den nächsten Weg zum Zwecke: und da konnte er gar nicht begreifen, woher es doch käme, daß seine Seligkeit, die er an den schönen Eigenschaften seines Jüngers genoss, durch das Laster der Lügen, auf welchem er ihn oft ertappte, so häßlich versalzet würde. Er verdoppelte seine Strenge, besonders wo er eine Lüge gewahr wurde; allein er richtete dadurch weiter nichts aus, als daß Heinrich alle erdenkliche Kunstgriffe anwendete, seine Lügen wahrscheinlicher zu machen; und so wurde denn doch der gute Wilhelm betrogen. Sobald merkte der Knabe nicht, daß es ihm gelungen, so freute er sich und dankte noch wol Gott, daß er ein Mittel gefunden, einem Strafgericht zu entgehen. Doch muß ich auch dieses zu seiner Ehrenrettung sagen: er log nicht, als nur dann, wann er Schläge damit abwenden konnte.

Der alte Stilling sah alles dieses ganz ruhig an. Die strenge Lebensart seines Sohnes beurtheilte er nie; lächelte aber wol zuweilen und schüttelte die grauen Locken, wann er sah, wie Wilhelm nach der Ruthe griff, weil der Knabe etwas gegessen oder gethan hatte, das gegen seinen Befehl war. Dann sagte er auch wol in Abwesenheit des Kindes: Wilhelm! wer nicht will, daß seine Gebote häufig über-



treten werden, der muß nicht viel befehlen. Alle Menschen lieben die Freiheit. — Ja, sagte Wilhelm dann, so wird mir aber der Junge eigenwillig. Verbeut du ihm, erwiederte der Alte, seine Fehler, wann er sie eben begehen will, und unterrichte ihn warum; hast du es aber vorhin verboten, so vergift der Knabe die vielen Gebote und Verbote, fehlt immer, du aber mußt dein Wort handhaben, und so giebt's immer Schläge. Wilhelm erkannte dieses, und ließ vor und nach die mehresten Regeln in Vergessenheit kommen; er regierte nun nicht mehr so sehr nach Gesetzen, sondern ganz monarchisch; er gab seinen Befehl immer wenns nöthig war, richtete ihn nach den Umständen ein, und nun wurde der Knabe nicht mehr so viel gezüchtigt, seine ganze Lebensart wurde in etwas aufgeweckter, freyer und edler.

Henrich Stilling wurde also ungewöhnlich erzogen, ganz ohne Umgang mit andern Menschen; er wußte daher nichts von der Welt, nichts von Lastern, er kannte gar keine Falschheit und Ausgelassenheit; beten, lesen und schreiben war seine Beschäftigung; sein Gemüth war also mit wenigen Dingen angefüllt: aber alles, was darinn war, war so lebhaft, so deutlich, so verfeinert und veredelt, daß seine Ausdrücke,

Neben und Handlungen sich nicht beschreiben lassen. Die ganze Familie erstaunte über den Knaben, und der alte Stilling sagte oft: Der Junge entfleugt uns, die Federn wachsen ihm größer, als je einer in unserer Freundschaft gewesen; wir müssen beten, daß ihn Gott mit seinem guten Geist regieren wolle. Alle Nachbarn, die wol in Stillings Hause kamen, und den Knaben sahen, verwunderten sich; denn sie verstunden nichts von allem, was er sagte, ob er gleich gut deutsch redete. Unter andern kam einmal Nachbar Stähler hin, weil er von Wilhelmen ein Camisol gemacht haben wollte; doch war wol seine Hauptabsicht dabey, unter der Hand sein Marktehen zu versorgen; denn Stilling war im Dorf angesehen, und Wilhelm war fromm und fleißig. Der junge Heinrich mochte acht Jahr alt seyn; er saß in einem Stuhl und las in einem Buch, sah seiner Gewohnheit nach ganz ernsthaft, und ich glaube nicht, daß er zu der Zeit noch in seinem Leben stark gelacht hatte. Stähler sah ihn an und sagte: Heinrich, was machst du da?

„Ich lese.“

Kannst du denn schon lesen?

Heinrich sah ihn an, verwunderte sich und sprach: Das ist ja eine dumme Frage, ich bin ja ein Mensch. — Nun las er hart, mit Leich-

tigkeit, gehörigem Nachdruck und Unterscheidung. Stähler entsetzte sich und sagte: Hol' mich der Z... so was hab ich mein lebttag nicht gesehn. Bey diesem Fluch sprang Henrich auf, zitterte und sah schüchtern um sich; wie er endlich sah, daß der Teufel ausblieb, rief er: Gott, wie gnädig bist du! — trat darauf vor Stählern und sagte: Mann! habt ihr den Satan gesehen? Nein, antwortete Stähler. So ruft ihm nicht mehr, versetzte Henrich, und gieng in eine andere Kammer.

Das Gerücht von diesem Knaben erscholl weit umher; alle Menschen redeten von ihm und verwunderten sich. Selbst der Pastor Stollbein wurde neugierig, ihn zu sehen. Nun war Henrich noch nie in der Kirche gewesen, hatte daher auch noch nie einen Mann mit einer großen weissen Perücke und feinem schwarzen Kleide gesehen. Der Pastor kam nach Tiefenbach hin, und weil er vielleicht eh in ein ander Haus gegangen war, so wurde seine Ankunft in Stillings Hause vorhin ruchtbar, wie auch, warum er gekommen war. Wilhelm unterrichtete seinen Henrichen also, wie er sich betragen müste, wenn der Pastor käme. Er kam dann endlich, und mit ihm der alte Stilling. Henrich stand an der Wand grad auf, wie ein Soldat, der das Gewehr präsentirt; in seinen gefalteten Händen hielt er seine aus blauen und grauen

tuchenen Lappen zusammengesetzte Mütze, und sah dem Pastor immer starr in die Augen. Nachdem sich Herr Stollbein gesetzt, und ein und ander Wort mit Wilhelmen geredet hatte, drehte er sich gegen die Wand, und sagte: Guten Morgen Heinrich! —

„Man sagt guten Morgen sobald man in die Stube kommt.“

Stollbein merkte, mit wem er's zu thun hatte, daher drehte er sich mit seinem Stuhl neben ihn und fuhr fort: Kannst du auch den Catechismus?

„Noch nicht all.“

Wie, noch nicht all? das ist ja das erste, was die Kinder lernen müssen.

„Nein, Pastor, das ist nicht das erste; Kinder müssen erst beten lernen, daß ihnen Gott Verstand geben möge, den Catechismus zu begreifen.“

Herr Stollbein war schon im Ernst ärgerlich, und eine scharfe Strafpredigt an Wilhelmen war schon ausstudirt; doch diese Antwort machte ihn stutzig. Wie betest du denn? fragte er ferner.

„Ich bete: lieber Gott! gib mir doch Verstand, daß ich begreifen kann, was ich lese.“

Das ist recht, mein Sohn, so bete fort!

„Ihr seyd nicht mein Vater.“

Ich bin dein geistlicher Vater,

„Nein, Gott ist mein geistlicher Vater; ihr seyd ein Mensch, ein Mensch kaun kein Geist seyn.“

Wie, hast du denn keinen Geist, keine Seele?

„Ja freylich! wie könnt ihr so einfältig fragen? Aber ich kenne meinen Vater.“

Kennst du denn auch Gott, deinen geistlichen Vater?

Henrich lächelte. „Sollte ein Mensch Gott nicht kennen?“

Du kannst ihn ja doch nicht sehen.

Henrich schwieg, und holte seine wohlgebrauchte Bibel, und wies dem Pastor den Spruch Röm. 1, V. 19 und 20.

Nun hatte Stollbein genug. Er hieß den Knaben hinaus gehen, und sagte zu dem Vater: Euer Kind wird alle seine Böseltern übertreffen; fahret fort, ihn wohl unter der Ruthe zu halten; der Junge wird ein großer Mann in der Welt.

Wilhelm hatte noch immer seine Wunde über Dortchens Tod; er seufzte noch beständig um sie. Nunmehr nahm er auch zuweilen seinen Knaben mit nach dem alten Schloß, zeigte ihm seiner verklärten Mutter Tritte und Schritte, alles, was sie hier und da geredet und gethan hatte. Henrich verliebte sich so in seine Mutter, daß er alles, was er von ihr hörte, in seinen eignen verwandelte, welches Wilhelmen so

wohl gefiel, daß er seine Freude nicht bergen konnte.

Einmals an einem schönen Herbstabend giengen unsere beyde Liebhaber des seligen Dortchens in den Ruinen des Schlosses herum, und suchten Schneckenhäuschen, die daselbst sehr häufig waren. Dortchen hatte daran ihre größte Belustigung gehabt. Heinrich fand neben einer Mauer unter einem Stein ein Zulegmesserchen mit gelben Buckeln und grünen Stiel. Es war noch gar nicht rostig, theils, weil es am Trocken lag, theils, weil es so bedeckt gelegen, daß es nicht drauf regney konnte. Heinrich war froh über diesen Fund, lief zu seinem Vater und zeigte es ihm. Wilhelm besah es, wurde blaß, fieng an zu schluchzen und zu heulen. Heinrich erschrock, ihm stunden auch schon die Thränen in den Augen, ohne zu wissen warum; auch durfte er nicht fragen. Er drehte das Messer herum, und sah, daß auf der Klinge mit Schwasser geschrieben stand, Johanna Dorothea Catharina Stilling. Er schrie laut, und lag da, wie ein Todter. Wilhelm hörte sowol das Lesen des Namens, als auch den lauten Schrey; er setzte sich neben den Knaben, schüttelte an ihm, und suchte ihn wieder zurechte zu bringen. In dem er damit beschäftigt war, ward ihm wohl in seiner Seele; er fand sich getröstet; er nahm den Knaben in seine Arme, drückte ihn an seine Brust,

Brust, und empfand ein Vergnügen, daß über alles gieng. Er nahete sich zu Gott wie zu seinem Freund, und meinte bis in die Herrlichkeit des Himmels aufgezo-gen zu seyn und Dort-chen unter den Engeln zu sehen. Indes kam Henrich wieder zu sich, und fand sich in seines Vaters Armen. Er wußte sich nicht zu besinnen, daß ihn sein Vater jemals in den Armen gehabt. Seine ganze Seele wurde durchdrungen, Thrä-nen der stärksten Empfindung flossen über seine schneeweisse volle Wangen herab. Vater, habt ihr mich lieb? — fragte er. Niemals hatte Wilhelm mit seinem Kinde weder gescherzt noch getändelt; daher wußte der Knabe von keinem andern Vater, als einem ernsthaften und stren-gen Mann, den er fürchten und verehren mußte. Wilhelm's Kopf sank Henrichen auf die Brust; er sagte: ja! und weinte laut. Henrich war auffer sich, und eben im Begriff, wieder ohnmächtig zu werden; doch der Vater stand plßzlich auf und stellte ihn auf die Füße. Kaum konnt' er stehen. Komm, sagte Wilhelm, wir wollen ein wenig herumgehen. Sie suchten das Messer, konnten es aber gar nicht wieder finden; es war ganz gewiß zwischen den Steinen tief hinab gefallen. Sie suchten lange, aber sie fan-dens nicht. Niemand war trauriger als Hen-ri ch; doch der Vater führte ihn weg und redete folgendes mit ihm.

Et. Jugend.

§

Mein Sohn! du bist nun bald neun Jahr alt. Ich hab dich gelehrt und unterrichtet so gut ich gekonnt habe; du hast nun bald so viel Verstand, daß ich vernünftig mit dir reden kann. Du hast noch vieles in der Welt vor dir, und ich selber bin noch jung. Wir werden unser Leben auf unserer Kammer nicht beschliessen können; wir müssen wieder mit Menschen umgehen; ich will wiederum Schule halten, und du sollst mit mir gehen und ferner lernen. Bessleißige dich auf alles, wozu du Lust hast, es soll dir an Büchern nicht fehlen; doch aber, damit du etwas gewisses habest, womit du dein Brod erwerben könnest, so must du mein Handwerk lernen. Wird dich denn der liebe Gott in einen bessern Beruf setzen, so hast du Ursach, ihm zu danken; niemand wird dich verachten, daß du mein Sohn bist, und wenn du auch ein Fürst würest. Heinrich empfand Wonne über seines Vaters Vertraulichkeit; seine Seele wurde unendlich erweitert; er fühlte eine so sanfte unbezwingbare Freyheit, dergleichen sich nicht vorstellen läßt, mit einem Wort, er empfand jetzt zum erstenmal, daß er ein Mensch war. Er sah seinen Vater an, und sagte: Ich will alles thun, was ihr haben wollt. Wilhelm lächelte ihn an, und fuhr fort: Du wirst glücklich seyn; nur must du nie vergessen, mit Gott vertraulich umzugehen; der wird dich alsdean in seinen Schutz nehmen und dich



für allem Bösen bewahren. Unter diesen Gesprächen kamen sie wieder nach Haus und auf ihre Kammer. Von dieser Zeit an schien Wilhelm ganz verändert; sein Herz war wieder geöffnet worden, und seine frommen Gesinnungen hinderten ihn nicht, unter die Leute zu gehn. Alle Menschen, auch die wildesten, empfanden Ehrfurcht in seiner Gegenwart; denn sein ganzer Mensch hatte in der Einsamkeit einen unwiderstehlichen, sanften Ernst angenommen, aus dem eine reine einfältige Seele hervorblickte. Desters nahm er auch seinen Sohn mit, zu dem er eine ganz neue, warme Liebe spürte. Beym Finden des Messers war er Dortchens ganzen Charakter an dem Knaben gewahr worden; es war sein und Dortchens Sohn; und über diesen Aufschluß stürzte alle seine Neigung auf Henrichen, und er fand Dortchen in ihm wieder.

Nun führte Wilhelm seinen Henrichen zum erstenmal in die Kirche. Er erstaunte über alles was er sah; sobald aber die Orgel anfing zu gehn, da wurde seine Empfindung zu mächtig, er bekam gelinde Zuckungen; eine jede sanfte Harmonie zerschmolz ihn, die Molltöne machten ihn in Thränen fließen, und das rasche Allegro machte ihn auffpringen. Wie erbärmlich auch sonst der gute Organist sein Handwerk verstund, so war es doch Wilhelmen unmöglich, seinen

Sohn davon abzubringen, nicht nach geendigter Predigt den Organisten und seine Orkel zu sehen. Er sah sie, und der Virtuose spielte ihm zu Gesallen ein Andante, welches vielleicht das erste mal in der Florenburger Kirche war, daß dieses einem Bauernjungen zu Gesallen geschah.

Nun sah auch Heinrich zum erstenmal seiner Mutter Grab. Er wünschte nur ihre noch übrige Gebeine zu sehen; da das aber nicht geschehen konnte, so setzte er sich auf den Grabeshügel, pflückte einige Herbstblumen und Kräuter auf demselben, steckte sie vor sich in seine Knopflöcher und gieng weg. Er empfand hier nicht so viel, als bey Findung des Messers; doch hatte er sich, nebst seinem Vater, die Augen roth geseint. Jener Zufall war plöblich und unerwartet, dieser aber vorbedächtlich überlegt; auch war die Empfindung der Kirchenmusik noch allzu stark in seinem Herzen.

Der alte Stilling bemerkte nun auch die Beruhigung seines Wilhelms. Mit innigem Vergnügen sahe er alle das Gute und Liebe an ihm und seinem Kinde; er wurde dadurch noch mehr aufgeheitert und fast verjüngt.

Als er einmal im Frühling auf einen Montag Morgen nach dem Walde zu seiner Handthierung gieng, ersuchte er Wilhelmen, ihm seinen Enkel mitzugeben. Dieser gab es zu, und Heinrich freute sich zum höchsten. Wie sie den

Giller hinauf giengen, sagte der Alte: Henrich,  
 erzähl uns einmal die Historie von der schönen  
 Melusine; ich höre so gern alte Historien; so  
 wird uns die Zeit nicht lang. Henrich erzählte  
 sie ganz umständlich mit der größten Freude.  
 Vater Stilling stellte sich, als wenn er über  
 die Geschichte ganz erstaunt wäre, und als wenn  
 er sie in allen Umständen wahr zu seyn glaubte.  
 Dies mußte aber auch geschehen, wenn man  
 Henrichen nicht ärgern wollte; denn er glaubte  
 alle diese Historien so fest als die Bibel. Der  
 Ort, wo Stilling Kohlen braunte, war drey  
 Stunden von Tiefenbach; man gieng beständig  
 bis dahin im Wald. Henrich, der alles ideali-  
 sirte, fand auf diesem ganzen Wege lauter Pa-  
 radies; alles war ihm schön und ohne Fehler.  
 Eine recht düstere Maybuche, die er in einiger  
 Entfernung vor sich sah, mit ihrem schönen grü-  
 nen Licht und Schatten, machte einen Eindruck  
 auf ihn; alsofort war die ganze Gegend ein Ideal  
 und himmlisch schön in seinen Augen. Sie ge-  
 langten dann endlich auf einem sehr hohen Berg  
 zum Arbeitsplatz. Die mit Rasen bedeckte Ab-  
 lershütte fiel dem jungen Stilling sogleich in  
 die Augen; er kroch hinein, sah das Lager von  
 Moos und die Feuerstätten zwischen zween rau-  
 hen Steinen, freute sich und jauchzte. Während  
 der Zeit, daß der Großvater arbeitete, gieng er  
 im Wald herum, und betrachtete alle Schön-

helten der Gegend und der Natur; alles war ihnen  
 neu und unaussprechlich reizend. An einem  
 Abend, wie sie des andern Tages wieder nach  
 Hause wollten, saßen sie vor der Hütte, da eben  
 die Sonne untergegangen war. Großvater!  
 sagte Heinrich, wann ich in den Büchern lese,  
 daß die Helden so weit zurück haben rechnen  
 können, wer ihre Voreltern gewesen, so wünsch  
 ich, daß ich auch wüßte, wer meine Voreltern  
 gewesen sind. Wer weiß, ob wir nicht auch von  
 einem Fürsten oder großen Herrn herkommen.  
 Meiner Mutter Vorfahren sind alle Prediger  
 gewesen, aber die eurtigen weiß ich noch nicht;  
 ich will sie mir alle aufschreiben, wenn ihr sie  
 mir sagt. Vater Stilling lächelte, und ant-  
 wortete: wir kommen wol schwerlich von einem  
 Fürsten her; das ist mir aber auch ganz einer-  
 ley: du must daß auch nicht wünschen. Deine  
 Vorfahren sind alle ehrbare, fromme Leute ge-  
 wesen; es giebt wenig Fürsten, die das sagen  
 können. Laß' dir daß die größte Ehre in der  
 Welt seyn, daß dein Großvater, Urgroßvater  
 und ihre Väter alle Männer waren, die zwar  
 auffser ihrem Hause nichts zu befehlen hatten,  
 doch aber von allen Menschen geliebt und geehrt  
 wurden. Keiner von ihnen hat sich auf unehr-  
 liche Art verheurathet, oder sich mit einer Frauens-  
 person vergangen; keiner hat jemals begehrt, daß  
 nicht sein war; und alle sind großmüthig gestor-

ben in ihrem höchsten Alter. Henrich freute sich und sagte: ich werde also alle meine Voreltern im Himmel finden? Ja, erwiederte der Großvater, das wirst du; unser Geschlecht wird daselbst grünen und blühen. Henrich! erinnere dich an diesen Abend so lang du lebst. In jener Welt sind wir von großem Adel; verler diesen Vorzug nicht! Unser Segen wird auf dir ruhen, so lange du fromm bist; wirst du gottlos werden und deine Eltern verachten, so werden wir dich in der Ewigkeit nicht kennen. Henrich sieng an zu weinen, und sagte: Seyd dafür nicht bang, Großvater! ich werde fromm und froh seyn, daß ich Stilling heiße. Erzählet mir aber, was ihr von unsern Voreltern wisset. Vater Stilling erzählte: Meines Urgroßvaters Vater hieß Uli Stilling. Er war ohngefähr Anno 1500 geboren. Ich weiß aus alten Briefen, daß er nach Tiefenbach gekommen, wo er im Jahr 1530 Haus Stählers Tochter geheurathet. Er ist aus der Schweiz hergekommen, und mit Zwingliuß bekannt gewesen. Er war ein sehr frommer Mann, auch so stark, daß er einstmalen fünf Räubern seine vier Rüche wieder abgenommen, die sie ihm gestohlen hatten. Anno 1536 bekam er einen Sohn, der hieß Reinhard Stilling; dieser war mein Urgroßvater. Er war ein stiller eingezogener Mann, der jedermann Gutes that; er heurathete im 50sten Jahr eine ganz junge

Frau, mit der er viele Kinder hatte; in seinem  
 hosten Jahr gebahr ihm seine Frau einen Sohn,  
 den Henrich Stilling, der mein Großvater  
 gewesen. Er war 1596 geböhren, er wurde 101  
 Jahr alt, daher hab ich ihn noch eben gekannt.  
 Dieser Henrich war ein sehr lebhafter Mann,  
 kaufte sich in seiner Jugend ein Pferd, wurde  
 ein Fuhrmann und fuhr nach Braunschweig,  
 Brabant und Sachsen. Er war ein Schirmmel-  
 ster, hatte gemeinlich 20 bis 30 Fuhrleute bey  
 sich. Zu der Zeit waren die Räuberereyen noch  
 sehr im Gange, und noch wenig Wirthshäuser  
 an den Strassen; daher nahmen die Fuhrleute  
 Probiant mit sich. Des Abends stellten sie die  
 Karren in einen Kreis herum, so daß einer an  
 den andern stieß; die Pferde stellten sie mitten  
 ein, und mein Großvater mit den Fuhrleuten  
 waren bey ihnen. Wann sie dann gefüttert hat-  
 ten, so rief er: Zum Gebet ihr Nachbarn! dann  
 kamen sie alle, und Henrich Stilling betete  
 sehr ernstlich zu Gott. Einer von ihnen hielt  
 die Wache, und die anderen krochen unter ihre  
 Karren an's Trockne, und schliefen. Sie führ-  
 ten aber immer scharf geladen Gewehr und gute  
 Säbel bey sich. Nun trug es sich einmal zu,  
 daß mein Großvater selbst die Wache hatte; sie  
 lagen im Hessenland auf einer Wiesen, ihrer  
 waren sechs und zwanzig starke Männer. Gegen  
 elf Uhr des Abends hörte er einige Pferde auf

der Wiese reuten; er weckte in der Stille alle  
 Fuhrleute und stund hinter seinem Karren. Hen-  
 rich Stilling aber lag auf seinen Knien, und  
 betete bey sich selbst ernstlich. Endlich stieg er  
 auf seinen Karren, und sah umher. Es war  
 genug Licht, so, daß der Mond eben untergehen  
 wollte. Da sah er ungefähr zwanzig Männer  
 zu Pferd, wie sie abstiegen und leise auf die  
 Karren losgiengen. Er kroch wieder herab, gieng  
 unter die Karre, damit sie ihn nicht sähen, gab  
 aber wohl Acht, was sie anfiengen. Die Räu-  
 ber giengen rund um die Wagenburg herum,  
 und als sie keinen Eingang fanden, fiengen sie  
 an, an einem Karren zu ziehen. Stilling,  
 sobald er das sah, rief: im Namen Gottes schießt!  
 Ein jeder von den Fuhrleuten hatte den Hahnen  
 aufgezogen und schossen unter den Karren heraus,  
 so daß der Räuber sofort sechs niedersunken; die  
 andern Räuber erschracken, zogen sich ein wenig  
 zurück und redeten zusammen. Die Fuhrleute  
 luden wieder ihre Flinten; nun sagte Stilling:  
 gebt Acht, wenn sie wieder näher kommen, denn  
 schießt! sie kamen aber nicht, sondern ritten fort.  
 Die Fuhrleute spannten mit Tages Anbruch wie-  
 der an, und fuhren weiter; ein jeder trug seine  
 geladne Flinte und seinen Degen, denn sie wa-  
 ren nicht sicher. Des Vormittags sahen sie aus  
 einem Wald wieder etnige Reuter auf sie zure-  
 ten. Stilling fuhr zusörderst, und die andern

alle hinter ihm her. Da rief er: Ein jeder hinter seinen Karren, und den Hahnen gespannt! Die Reuter hielten stille; der vornehmste unter ihnen ritt allein auf sie zu, ohne Gewehr, und rief: Schirmmeister, hervor! Mein Großvater trat hervor, die Flinte in der Hand und den Degen unterm Arm. Wir kommen als Freunde, rief der Reuter. Heinrich traute nicht und stund da. Der Reuter stieg ab, bot ihm die Hand und fragte: Seyd ihr verwichene Nacht von Räubern angegriffen worden? Ja, antwortete mein Großvater, nicht weit von Hirschfeld auf einer Wiese. Recht so, antwortete der Reuter, wir haben sie verfolgt, und kamen eben bey der Wiese an, wie sie fortjagten und ihr einigen das Licht ausgeblasen hattet; ihr seyd wackre Leute. Stilling fragte, wer er wäre? der Reuter antwortete: Ich bin der Graf von Wittgenstein, ich will euch zehn Reuter zum Geleit mitgeben, denn ich habe noch Mannschaft genug dort hinten im Walde bey mir. Stilling nahm an, und accordirte mit dem Grafen, wie viel er ihm jährlich geben sollte, wenn er ihn immer durchs Hessische geleitete. Der Graf gelobts ihm, und die Fuhrleute fuhren nach Hause. Dieser mein Großvater hatte im zwey und zwanzigsten Jahr geheurathet, und im 24sten, nemlich 1620 bekam er einen Sohn, Hannß Stilling, dieser war mein Vater. Er lebte ruhig,



wärtete seines Ackerbaues und blente Gott. Er hatte den ganzen dreyßigjährigen Krieg erlebt, und war öfters in die äußerste Armuth gerathen. Er hat zehn Kinder gezeugt, unter welchen ich der jüngste bin. Ich wurde 1680 gebohren, eben da mein Vater 60 Jahr alt war. Ich habe, Gott sey Dank! Ruhe genossen und mein Gut wiederum von allen Schulden befreyet. Mein Vater starb 1724, im 104ten Jahr seines Alters: ich hab ihn wie ein Kind verpflegen müssen, und liegt zu Florenburg bey seinen Voreltern begraben.

Henrich Stilling hatte mit größter Aufmerksamkeit zugehöret. Nun sprach er: Gott sey Dank, daß ich solche Eltern gehabt habe! Ich will sie alle nett aufschreiben, damit ichs nicht vergesse. Die Ritter nennen ihre Voreltern Ahnen, ich will sie auch meine Ahnen heißen. Der Großvater lächelte und schwieg.

Des andern Tages giengen sie wieder nach Hause, und Henrich schrieb alle die Erzählung in ein altes Schreibbuch, das er umkehrte, und die hinten weiß gebliebene Blätter mit seinen Ahnen vollpfropfte.

Mir werden die Thränen los, da ich dieses schreibe. Wo seyd ihr doch hingeflohen, ihr selge Stunden? Warum bleibt nur euer Andenken dem Menschen übrig! Welche Freude überirdi-

scher Fülle schmeckt der gefühlige Geist der Jugend! Es giebt keine Niedrigkeit des Standes, wenn die Seele geadelt ist. Ihr, meine Thränen, die mein durchbrechender Geist herauspreßt, sagtß jedem guten Herzen, sagtß ohne Worte, was ein Mensch sey, der mit Gott seinem Vater bekannt ist, und all seine Gaben in ihrer Größe schmeckt!



Her  
nung  
Erl  
nem  
Er f  
er f  
Eod  
wah  
nich  
einen  
nigt  
das  
man  
bey  
Quie  
votr  
fch  
W  
fch  
sig  
h  
fqu  
W  
T  
and

Henrich Stilling war die Freude und Hoffnung seines Hauses; denn ob gleich Johann Stilling einen ältern Sohn hatte, so war doch niemand auf denselben sonderlich aufmerksam. Er kam oft, besuchte seine Großeltern, aber wie er kam, so gieng er auch wieder. Eine seltsame Sache! — Eberhard Stilling war doch wahrlich nicht partheyisch. Doch was halt ich mich hiebey auf? Wer kann dafür, wenn man einen Menschen vor dem andern mehr oder weniger lieben muß? Pastor Stollbein sah wohl, daß unser Knabe etwas werden würde, wenn man nur was aus ihm machte! daher kam es bey einer Gelegenheit, da er in Stillings Hause war, daß er mit dem Vater und Großvater von dem Jungen redete, und ihnen vorschlug, Wilhelm sollte ihn Latein lernen lassen. Wir haben ja zu Florenburg einen guten lateinischen Schulmeister; schickt ihn hin, es wird wenig kosten. Der alte Stilling saß am Tisch, kaute an einem Spänchen; so pflegte er wol zu thun, wenn er Sachen von Wichtigkeit überlegte. Wilhelm legte den eisernen Fingerhut auf den Tisch, schlug die Arme vor der Brust über einander und überlegte auch. Margrethe hatte

die Hände auf dem Schooß gefalten, knickelte mit den Daumen gegen einander, blinzte gegen über auf die Stubenthüre und überlegte auch. Heinrich aber saß, mit seiner wollenen Lappmütze in der Hand, auf einem kleinen Stuhl, und überlegte nicht, sondern wünschte nur. Stollbein saß auf einem Lehnstuhl, eine Hand auf dem Knopf des Rohrstabes und die andere in der Seiten, und wartete der Sachen Ausschlag. Lange schwiegen sie, endlich sagte der Alte: Nu, Wilhelm, es ist dein Kind; was meynst du?

„Vater, ich weiß nicht, woher ich die Kosten bestreiten soll.“

Ist das deine schwerste Sorge, Wilhelm? Wird dir dein lateinischer Zunge auch noch Freude machen? da sorg nur!

„Was Freude! sagte der Pastor; mit eurer Freude! Hier ist die Frage, ob ihr was rechts aus dem Knaben machen wollt, oder nicht. Soll was rechts aus ihm werden, so muß er Latein lernen, wo nicht, so bleib er ein Lämmel wie —“

Wie seine Eltern, sagte der alte Stilling.

„Ich glaube, ihr wollt mich foppen, versetzte der Prediger.“

Nein, Gott bewahr uns! erwiederte Eberhard, nehmt mir nicht übel; denn euer Vater war ja ein Wollenweber, und konnte auch kein

latein; doch sagten die Leute, er wäre ein braver Mann gewesen, wiewol ich nie Euch bey ihm gekauft habe. Hört, lieber Herr Pastor, ein ehrlicher Mann liebt Gott und den Nächsten, er thut recht und scheut niemand, er ist fleißig, sorgt für sich und die Seinigen, damit sie Brod haben mögen. Warum thut er doch das alles? —

„Ich glaube wahrhaftig, ihr wollt mich catechisiren, Stilling! Braucht Respekt und wißt, mit wem ihr redet. Das thut er, weil es recht und billig ist, daß ers thut.“

Zürnet nicht, daß ich euch widerspreche; er thuts darum, damit er hier und dort Freude haben möge.

„Ei was! damit kann er doch noch zur Hölle fahren.“

Mit der Liebe Gottes und des Nächsten?

„Ja! ja! wenn er den wahren Glauben an Christum nicht hat.“

Das versteht sich nun endlich von selber, daß man Gott und den Nächsten nicht lieben kann, wann man an Gott und sein Wort nicht glaubt. Aber antworte du, Wilhelm! Was dünkt dich?

Mich dünkt, wenn ich wüßte, woher ich die Kosten nehmen sollte, so würde ich den Jungen wol hüten, daß er nicht zu lateinisch würde. Er soll immer die müßigen Tage Cameelhaars

Knöpfe machen und mir nähen helfen, bis man sieht, was Gott aus ihm machen will.

Das gefällt mir nicht übel, Wilhelm, sagte Vater Stilling; so rath ich auch. Der Junge hat einen unerhörten Kopf etwas zu lernen; Gott hat diesen Kopf nicht umsonst gemacht; laß ihn lernen was er kann und was er will; gib ihm zuweilen Zeit dazu, aber nicht zu viel, sonst kommt er dir an's Müßiggehen, und liest auch nicht so fleißig; wenn er aber brav auf dem Handwerk geschafft hat und er wird auf die Bücher recht hungrig, dann laß ihn eine Stunde lesen, das ist genug. Nur mach, daß er ein Handwerk rechtschaffen lernt, so hat er Brod, bis er sein Latein brauchen kann und ein Herr wird.

„Hm! Hm! ein Herr wird, brummte Stollbein, er soll kein Herr werden, er soll mir ein Dorfschulmeister werden, und dann ist's gut, wann er ein wenig Latein kann. Ihr Bauersleute meynt, das gieng so leicht, ein Herr zu werden. Ihr pflanzt den Kindern den Ehrgeiz ins Herz, der doch vom Vater, dem Teufel, herkommt.“

Dem alten Stilling heiterten sich seine großen hellen Augen auf; er stand da, wie ein kleiner Riese, (denn er war ein langer ansehnlicher Mann) schüttelte sein weißgrauß Haupt, lächelte und sprach: Was ist Ehrgeiz? Herr Pastor!

Stoll

Stollbein sprang auf und rief; Schon wieder eine Frage, ich bin euch nicht schuldig, zu antworten, sondern ihr mir. Gebt acht in der Predigt, da werdet ihr hören, was Ehrgeiz ist. Ich weis nicht, ihr werdet so stolz, Kirchenältester! ihr wart sonst ein sittsamer Mann.

Wie Ihr's aufnehmt, stolz oder nicht stolz. Ich bin ein Mann; ich hab Gott geliebt und ihm gedient, jedermann das Selnige gegeben, meine Kinder erzogen, ich war treu; meine Sünden vergiebt mir Gott, das weis ich; nun bin ich alt, mein Ende ist nah; ob ich wohl recht gesund bin, so muß ich doch sterben; da freu ich mich nun drauf, wie ich bald werde von hinnen reisen. Laßt mich stolz drauf seyn, wie ein ehrlicher Mann mitten unter meinen großgezogenen frommen Kindern zu sterben. Wenn ichs so recht bedenk', bin ich munterer, als wie ich mit Margrethen Hochzeit machte.

„Man geht so mit Strümpf und Schuh nicht in Himmel! sagte der Pastor.“

Die wird mein Großvater auch ausziehen, eh er stirbt, sagte der kleine Heinrich.

Ein jeder lachte, selbst Stollbein mußte lachen.

Margrethe machte der Ueberlegung ein Ende. Sie schlug vor, sie wollte Morgens den Jungen satt füttern, ihm alsdenn ein Butterbrod für den Mittag in die Tasche geben, des Abends

St. Jugend.

⊙

konnte er sich wieder daheim satt essen; und so kann der Junge Morgens früh nach Florenburg in die Schule gehen, sagte sie, und des Abends wieder kommen. Der Sommer ist ja vor der Thür; den Winter sieht man, wie man's macht.

Nun wars fertig. Stoubein gieng nach Hause.

Zu dieser Zeit gieng eine grosse Veränderung in Stillings Hause vor, die drei ältesten Töchter heuratheten auswärts, und also machte Eberhard und seine Margrethe, Wilhelm, Marien und Heinrich die ganze Familie aus. Eberhard beschloß auch nunmehr, sein Kohlbrennen aufzugeben, und bloß seiner Feldarbeit zu warten.

Die Tiefenbacher Dorfschule wurde vacant, und ein jeder Bauer hatte Wilhelm Stilling im Auge ihn zum Schulmeister zu wählen. Man trug ihm die Stelle auf; er nahm sie ohne Widerwillen an, ob er sich gleich innerlich ängstigte, daß er mit solchem Leichtsinne sein einsames heiliges Leben verlassen und sich unter die Menschen begeben wollte. Der gute Mann hatte nicht bemerkt, daß ihn nur der Schmerz über Dorotheens Tod, der kein ander Gefühl neben sich litt, zum Einstedler gemacht hatte, und daß er, da dieser erträglicher wurde, wieder Menschen sehen, wieder an einem Geschäfte Vergnügen finden konnte. Er legte sich ganz anders aus. Es



glaubte, jener heilige Trieb fange an bei ihm zu erkalten, und nahm daher mit Furcht und Zittern die Stelle. Er bekleidete sie mit Treue und Eifer, und fieng zuletzt an zu muthmassen, daß es Gott nicht ungefällig seyn könnte, wenn er mit seinem Pfund wucherte, und seinem Nächsten zu dienen suchte.

Nun fieng auch unser Heinrich an, in die lateinische Schule zu gehen. Man kann sich leicht vorstellen, was er für ein Aufsehen unter den andern Schulknaben machte. Er war bloß in Stillings Haus und Hof bekannt, und war noch nie unter Menschen gekommen; seine Reden waren immer ungewöhnlich, und wenig Menschen verstanden, was er wollte; keine jugendliche Spiele, wornach die Knaben so brünstig sind, rührten ihn, er gieng vorbei und sah sie nicht. Der Schulmeister Weiland merkte seinen sähigen Kopf und großen Fleiß; daher ließ er ihn ungeplagt; und da er merkte, daß ihm das langweilige Auswendiglernen unmißglich war, so besfreite er ihn davon, und wirklich Heinrichs Methode, Latein zu lernen, war für ihn sehr vortheilhaft. Er nahm einen lateinischen Text vor sich, schlug die Worte im Lexicon auf, da fand er dann was jedes für ein Theil der Rede sei; suchte ferner die Muster der Abweichungen in der Grammatik u. s. f. Durch diese Methode hatte sein Geist Nahrung in den besten lateinischen

Schriefftellern, und die Sprache lernte er hinlänglich schreiben, lesen und verstehen. Was aber sein größtes Vergnügen ausmachte, war eine kleine Bibliothek des Schulmeisters, die er Freyheit zu brauchen hatte, Sie bestand aus allerhand nützlichen Edlischen Schriften; vornemlich: der Reznicke Fuchs mit vortreflichen Holzschnitten, Kaiser Octavianus nebst seinem Weib und Edhnen; eine schöne Historie von den vier Haimons Kindern, Peter und Magelone; die schöne Melusine, und endlich der vortrefliche Hanns Clauert. So bald nun Nachmittags die Schule aus war, so machte er sich auf den Weg nach Tiefenbach und las eine solche Historie unter dem Gehen. Der Weg gieng durch grüne Wiesen, Wälder und Gebüsch, Berg auf und ab, und die reine, wahre Natur um ihn machte die tiefsten, feierlichsten Eindrücke in sein offenes freies Herz. Abends kamen dann unsere fünf liebe Leute zusammen; sie speisten, schütteten eins dem andern seine Seele aus, und sonderlich erzählte Heinrich seine Historien, woran sich alle Margrethe nicht ausgenommen, ungemein ergötzten. Sogar der ernste pietistische Wilhelm hatte Freude daran, und las sie wohl selbstn Sonntags Nachmittags, wenn er nach dem alten Schloß walfarthete. Heinrich sah ihm denn immer ins Buch, wo er las, und wenn bald eine rührende Stelle kam, so jauchzte er in sich selber, und wenn er sah, daß sein Vater dabei empfand, so war seine Freude vollkommen.

Inbessen gieng doch des jungen Stillings Latein lernen vortreflich von statten, wenigstens lateinische Historien zu lesen, zu verstehen, lateinisch zu reden und zu schreiben. Ob das nun genug sey, oder ob mehr erfordert werde, weiß ich nicht, Herr Pastor Stollbein wenigstens forderte mehr. Nachdem Heinrich ohngefähr ein Jahr in die lateinische Schule gegangen, so fiel es gemeldetem Herrn einmal ein, unsern Studenten zu examiniren. Er sah ihn aus seinem Stubensfenster vor der Schule stehen, er pfiff, und Heinrich slog zu ihm. *Kernst auch brav?*

„Ja, Herr Pastor.“

*Wie viel Verba anomala sind?*

„Ich weiß es nicht.“

*Wie, Regel, du weißt's nicht? Es möchte leicht ich gäb dir eins auf's Ohr. Sum, possum, nu! wie weiter?*

„Das hab ich nicht gelernt.“

*He, Madlene! ruf den Schulmeister.*

Der Schulmeister kam.

*Was laßt ihr den Jungen lernen?*

Der Schulmeister stand an der Thüre, den Hut anter Arm, und sagte demüthig:

„Latein.“

*Da! ihr Nichtsnutziger, er weiß nicht einmal, wie viel Verba anomala sind.*

„Weiß du das nicht, Heinrich?“

Nein, sagte dieser, ich weiß es nicht.

Der Schulmeister fuhr fort: *Nolo und Male* was sind das für Wörter?

„Das sind *Verba anomala*.“

*Foro und Volo* was sind das?

„*Verba anomala*.“

Nun, Herr Pastor, fuhr der Schulmeister fort, so kennt der Knabe alle Wörter.

Stollbein versetzte; Er soll aber die Regeln alle auswendig lernen; geht nach Haus, ich wills haben!

(Beide.)

Ja, Herr Pastor!

Von der Zeit an, lernte Heinrich mit leichter Mühe auch alle Regeln auswendig, doch vergaß er sie bald wieder. Das schien seinem Charakter eigen werden zu wollen; was sich nicht leicht bezwingen ließ, da flog sein Genie über weg. Nun genug von *Stillings* Latein lernen! wir gehen weiter.

Der alte *Stilling* fing nunmehr an, seinen Vaterernst abzulegen und gegen seine wenige Hausgenossen zärtlicher zu werden; besonders hielt er *Henrichen*, der nunmehr elf Jahr alt war, viel von der Schul zurück, und nahm ihn mit sich, wo er seiner Feldarbeit nachgieng; redete viel mit ihm von der Rechtschaffenheit eines Menschen in der Welt, besonders von seinem Verhalten gegen Gott; empfahl ihm, gute Bücher, sonderlich die *Bibel* zu lesen, hernach auch was *Doktor Luther*,

Casolinus, Decolampadius und Bucerus geschrie-  
 ben haben. Einmalen giengen Vater Stilling,  
 Mariechen und Henrich des Morgens früh  
 in den Wald um Brennholz zuzubereiten. Mar-  
 grethe hatte ihnen einen guten Milchbrei mit  
 Brod und Butter in einem Korb zusammen ge-  
 than, welchen Mariechen auf dem Kopf trug,  
 sie gieng den Wald hinauf voran, Henrich folgte  
 und erzählte mit aller Freude die Historie von den  
 vier Haimons Kindern, und Vater Stilling  
 schritt auf seine Holzart sich stützend seiner Ge-  
 wohnheit nach, mühsam hinten drein und hörte  
 fleißig zu. Sie kamen endlich zu einem weit ent-  
 legenen Ort des Waldes, wo sich eine grüne Ebne  
 befand, die am einen Ende einen schönen Brun-  
 nen hatte. Hier laßt uns bleiben, sagte Vater  
 Stilling, und setzte sich nieder; Mariechen  
 nahm ihren Korb ab, stellte ihn hin und setzte sich  
 auch. Henrich aber sah in seiner Seele wieder  
 die Egyptische Wüste vor sich, worinnen er gern  
 Antonius geworden wäre; bald darauf sah er den  
 Brunnen der Melusine vor sich, und wünschte,  
 daß er Raymond wäre; dann vereinigten sich beide  
 Ideen und es wurde eine fromme romantische  
 Empfindung draus, die ihm alles Schöne und  
 Gute dieser einsamen Gegend mit höchster Wol-  
 lust schmecken ließ. Vater Stilling stand end-  
 lich auf und sagte: Kinder bleibt ihr hier, ich  
 will ein wenig herumgehen und abständig Holz

suchen, ich will zuweilen rufen, ihr antwortet mir dann, damit ich euch nicht verliere. Er gieng.

Indessen saßen Mariechen und Henrich beyammen und waren vertraulich. Erzähle mir doch, Baase! sagte Henrich, die Historie von Foringel und Forinde noch einmal. Mariechen erzählte:

„Es war einmal ein altes Schloß mitten in einem großen dicken Wald; darinnen wohnte eine alte Frau ganz allein, das war eine Erzzauberinn. Am Tage machte sie sich bald zur Kaze, oder zum Haasen, oder zur Nachteule; des Abends aber wurde sie ordentlich wieder wie ein Mensch gestaltet. Sie konnte das Wild und die Vögel herbeylocken, und dann schlachtete sie's, kochte und bratete es. Wenn jemand auf hundert Schritte nah bey's Schloß kam, so mußte er stille stehen und konnte sich nicht von der Stelle bewegen, bis sie ihn los sprach: wenn aber eine reine, keusche Jungfer in diesen Kreis kam, so verwandelte sie dieselbe in einen Vogel und sperrete sie denn in einen Korb ein, in die Kammern des Schloffes. Sie hatte wohl sieben tausend solcher Körbe mit so raren Vögeln im Schloffe.

Nun war einmal eine Jungfer, die hieß Forinde; sie war schöner als alle andere Mädchen, die, und dann ein gar schöner Jüngling, Namens Foringel, hatten sich zusammen versprochen. Sie waren in den Brauttagen, und hatten ihr größtes

Bergnügen einß am andern. Damit sie nun einßmalen vertraut zusammen reden könnten, glengen sie in den Wald spazieren. Hüte dich, sagte Foringel, daß du nicht zu nah an das Schloß kommst! Es war ein schöner Abend, die Sonne schien zwischen den Stämmen der Bäume hell ins dunkle Grün des Walds, und die Turteltaube sang kläglich auf den alten Maybuchen. Forinde weinte zuweilen, setzte sich hin in Sonnenschein und klagte. Foringel klagte auch; sie waren so bestürzt, als wenn sie hätten sterben sollen; sie sahen sich um, waren irre, und wußten nicht wohin sie nach Hause gehen sollten. Noch halb stand die Sonne über dem Berg und halb war sie unter. Foringel sah durchs Gebüsch und sah die alte Mauer des Schlosses nah bei sich, er erschrak und wurde todthang, Forinde sang:

\*

Mein Vögelein mit dem Ringelein roth,  
Singt Leide Leide Leide;  
Es singt dem Länbelein seinen Tod,  
Singt Leide Lei — Zicküth Zicküth  
Zicküth.

\*

Foringel sah nach Forinde. Forinde war in eine Nachtigal verwandelt, die sang Zicküth Zicküth. Eine Nachtule mit glühenden Augen flog drey mal um sie herum und schrie drey mal Echu — hu — hu — hu, Foringel konnte sich nicht regen;

er stand da, wie ein Stein, konnte nicht weinen, nicht reden, nicht Hand noch Fuß regen. Nun war die Sonne unter; die Eule flog in einen Strauch, und gleich darauf kam eine alte krumme Frau aus diesem Strauch hervor, gelb und mager, große rothe Augen, krumme Nase, die mit der Spitze an's Kinn reichte. Sie murmelte und fing die Nachtigall, trug sie auf der Hand fort. Joringel konnte nichts sagen, nicht von der Stelle kommen; die Nachtigall war fort; endlich kam das Weib wieder und sagte mit dumpfer Stimme: Grüß' dich Zachiel! Wenns Mündel ins Körbel scheint, bind los, Zachiel, zu guter Stund! Da ward Joringel los; er fiel vor dem Weib auf die Knie, und bat, sie möchte ihm seine Lorinde wieder geben; aber sie sagte, er sollte sie nie wieder haben und gieng fort. Er rief, er weinte, er sammerte, aber alles umsonst. Nu! was soll mir geschehen? Joringel gieng fort und kam endlich in ein fremdes Dorf; da hütet er die Schaafe lange Zeit. Oft gieng er rund um das Schloß herum, aber nicht zu nahe dabei; endlich träumte er einmal des Nachts, er fand eine blutrothe Blume, in deren Mitte eine schöne große Perle war; die Blume bräch er ab, gieng damit zum Schloße; alles, was er mit der Blume berührte, ward von der Zauberei frei; auch träumte er, er hätte seine Lorinde dadurch wieder bekommen. Des Morgens, als er erwachte, sieng er an, durch Berg



und Thal zu suchen, ob er eine solche Blume  
 fände; er suchte bis an den neunten Tag, da  
 fand er die blutrothe Blume am Morgen früh.  
 In der Mitte war ein grosser Thautropfe, so  
 groß wie die schönste Perle. Diese Blume trug  
 er Tag und Nacht bis zum Schloß. Nu! es  
 war mir gut! Wie er auf hundert Schritt nahe  
 bei's Schloß kam, da wurd er nicht fest, sondern  
 gieng fort bis ans Thor. Foringel freute sich hoch,  
 berührte die Pforte mit der Blume und sie sprang  
 auf; er gieng hinein, durch den Hof, horchte wo  
 er die vielen Vögel vernähm. Endlich hört er's;  
 er gieng und fand den Saal; darauf war die  
 Zauberinn, fütterte die Vögel in den sieben tau-  
 send Körben. Wie sie den Foringel sah, ward sie  
 böß, sehr böß, schalt, spie Gift und Galle gegen  
 ihn aus, aber sie konnt auf zwei Schritte nicht  
 an ihn kommen. Er kehrte sich nicht an sie, und  
 gieng, besah die Körbe mit den Vögeln; da wa-  
 ren aber viel hundert Nachtigallen; wie sollte er  
 nun seine Forinde wieder finden? Indem er so  
 zusah, merkte er, daß die Alte heimlich ein Körb-  
 chen mit einem Vogel nimmt und damit nach der  
 Thüre geht. Flugs sprang er hinzu, berührte das  
 Körbchen mit der Blume, und auch das alte Weiß;  
 nun konnte sie nichts mehr zaubern; und Forinde  
 stand da, hatte ihn um den Hals gefaßt, so schön,  
 als sie ehemals war. Da macht er auch all die  
 andern Vögel wieder zu Jungfern, und da gieng

er mit seiner Forinde nach Hause, und lebten lange vergnügt zusammen.“

Heinrich saß wie versteinert, seine Augen starrten grad aus, und der Mund war halb offen. Waase! sagte er endlich, das könnt einem des Nachts bange machen. Ja, sagte sie, ich erzähl's auch des Nachts nicht, sonst werd ich selber bang. Zudem sie so sassen, pfif Vater Stilling. Mariechen und Heinrich antworteten mit einem He! He! Nicht lange hernach kam er; sah munter und fröhlich aus, als wenn er etwas gefunden hätte; lächelte wohl zuweilen, stand, schüttelte den Kopf, sah auf eine Stelle, faltete die Hände, lächelte wieder. Mariechen und Heinrich sahen ihn mit Bewunderung an; doch durften sie ihn nicht fragen; denn er thät's wohl oft so, daß er vor sich allein lachte. Doch Stillingen war das Herz zu voll; er setzte sich zu ihnen nieder und erzählte; wie er anfang so stunden ihm die Augen voll Wasser. Mariechen und Heinrich sahen es, und schon liesen ihnen auch die Augen über.

Wie ich von euch in Wald hinein gieng, sah ich weit vor mir ein Licht, eben so, als wenn Morgens früh die Sonne aufgeht. Ich verwunderte mich sehr. Ei! dacht ich, dort steht ja die Sonne am Himmel; ist das denn eine neue Sonne? Das muß ja was wunderliches seyn, das muß ich sehen. Ich gieng drauf zu; wie ich vorn hin

kam, siehe da war vor mir eine Ebne, die ich  
 mit meinen Augen nicht übersehen konnte. Ich  
 hab mein lebtag so herrlich's nicht gesehen, so ein  
 schön'r Geruch, so eine kühle Luft kam da'rüber  
 her, ich kann's euch nicht sagen. Es war so weiß  
 Licht durch die ganze Gegend, der Tag mit der  
 Sonne ist Nacht dagegen. Da standen viel tau-  
 send prächtige Schlöffer, eins nah beym andern,  
 Schlöffer! — ich kann's euch nicht beschreiben! als  
 wenn sie von lauter Silber wären. Da waren  
 Gärten, Büsche, Bäche. O Gott, wie schön! —  
 Nicht weit von mir stand ein grosses herrliches  
 Schloß. (Hier liefen dem guten Stilling die  
 Thränen häufig die Wangen herunter, Marie-  
 chen und Henrichen auch.) Aus der Thür  
 dieses Schlosses kam jemand heraus auf mich zu,  
 wie eine Jungfrau; Ach! ein herrlicher Engel! —  
 Wie sie nah bei mir war, ach Gott! da wur es  
 unser seliges Dortchen! (Nun schluchsten sie  
 alle drei, keins konnte etwas reden, nur Hen-  
 rich rief und heulte: O meine Mutter! meine  
 liebe Mutter!) — Sie sagte gegen mich so freunds-  
 lich, eben mit der Miene die mir einmal so oft  
 das Herz stahl: Vater, dort ist unsere ewig-  
 e Wohnung, ihr kommt bald zu uns —  
 Ich sah, und siehe alles war Wald vor mir; das  
 herrliche Gesicht war weg. Kinder, ich sterbe  
 bald; wie freu ich mich darauf! Henrich konnte  
 nicht aufhdren zu fragen, wie seine Mutter aus-

gesehen, was sie angehabt, und so weiter. Alle drei verrichteten den Tag durch ihre Arbeit, und sprachen beständig von dieser Geschichte. Der alte Stilling aber war von der Zeit an, wie einer der in der Fremde und nicht zu Hause ist.

Ein altes Herkommen, dessen ich (wie vieler andern) noch nicht erwähnt, war, daß Vater Stilling alle Jahr selbst ein Stück seines Hausdaches, das Stroh war, eigenhändig decken mußte. Das hatte er nun schon acht und vierzig Jahr gethan, und diesen Sommer sollt es wieder geschehen. Er richtete es so ein, daß er alle Jahr so viel davon neu deckte, so weit das Roggenstroh reichte, das er für dies Jahr gezogen hatte.

Die Zeit des Dachdeckens fiel gegen Michaelstag, und rückte nun mit Macht heran; so daß Vater Stilling anfing, darauf zu Werk zu legen. Heinrich war dazu bestimmt, ihm zur Hand zu langen, und also wurde die lateinische Schule auf acht Tage ausgesetzt. Margrethe und Mariechen hielten täglich in der Küche geheimen Rath, über die bequemsten Mittel wodurch er vom Dachdecken zurückgehalten werden möchte. Sie beschloßen endlich beide, ihm ernstliche Vorstellungen zu thun, und ihn vor Gefahr zu warnen; sie hatten die Zeit während dem Mittagessen dazu bestimmt.

Margrethe brachte also eine Schüssel Muß, und auf derselben vier Stücke Fleisches, die so

gelegt waren, daß ein jedes just vor den zu stehen kam, für den es bestimmt war. Hinter ihr her kam Mariechen mit einem Kumpen voll gebrocker Milch. Beide setzten ihre Schüsseln auf den Tisch, an welchem Vater Stilling und Heinrich schon an ihrem Ort saßen, und mit wichtiger Mine von ihrer nun Morgen anzufangenden Dachdeckerei redeten. Denn, im Vertrauen gesagt, wie sehr auch Heinrich auf Studieren, Wissenschaften und Bücher verpicht seyn mochte, so wars ihm doch eine weit größere Freude, in Gesellschaft seines Großvaters, zuweilen entweder im Wald, auf dem Feld oder gar auf dem Hausdach zu klettern; denn dieses war nun schon das dritte Jahr, daß er seinen Großvater als Diakonius bei dieser jährlichen Solennität beigestanden. Es ist also leicht zu denken, daß der Junge herzlich verdrüsslich werden mußte, als er Margarethen's und Mariechen's Absichten zu begreifen anfing.

Ich weiß nicht, Ebert, sagte Margrethe, indem sie ihre linke Hand auf seine Schultern legte, du fängst mir so an, zu verfallen. Spürst du nichts in deiner Natur.

„Man wird als alle Tage älter Margrethe.“

O Herr ja! Ja freylich, alt und steif.

Ja wohl, versetzte Mariechen und seufzte.

Mein Großvater ist noch recht stark vor sein

Alter, sagte Heinrich.

„Ja wohl, Junge, antwortete der Alte. Ich wollte noch wohl in die Bette mit dir die Leiter nauf laufen.“

Henrich lachte hart. Margrethe sah wohl, daß sie auf dieser Seite die Bestung nicht über-rumpeln würde; daher suchte sie einen andern Weg.

Ach ja, sagte sie, es ist eine besondere Gnade, so gesund in seinem Alter zu seyn; du bist, glaub ich nie in deinem Leben krank gewesen, Ebert?

„In meinem Leben nicht, ich weiß nicht, was Krankheit ist; denn an den Pocken und Rötheln bin ich herumgegangen.“

Ich glaub doch, Vater! versetzte Mariechen, ihr seyd wohl verschiedene malen vom Falsen krank gewesen: denn ihr habt uns wohl erzählt, daß ihr oft gefährlich gefallen seyd.

„Ja, ich bin drey mal tödtlich gefallen.“

Und das viertemal, fuhr Margrethe fort, wirst du dich todt fallen, mir ahnt es. Du hast lezt hin im Wald das Gesicht gesehen; und eine Nachbarinn hat mich kürzlich gewarnt und gebeten, dich nicht aufs Dach zu lassen; denn sie sagte, sie hätte des Abends, wie sie die Küh gemolken, ein Poltern und klägliches Jammern neben unserm Hause im Weg gehört. Ich bitte dich, Ebert! thu mir den Gefallen, und laß jemand anders das Haus decken, du hast ja nicht nöthig.

„Margrethe! — Kann ich, oder jemand anders denn nicht in der Strasse ein ander Unglück bekommen? Ich hab das Gesicht gesehen, ja, das ist wahr! — unsere Nachbarinn kann auch diese Vorgeschicht gehört haben; Ist dieses gewiß? wird dann derjenige dem entlaufen, was Gott über ihn beschloffen hat? Hat er beschloffen, daß ich meinen Lauf hier in der Strasse endigen soll, werd ich armer Dummkopf von Menschen! das wohl vermeiden können? und gar wenn ich mich todt fallen soll, wie werd ich mich hüten können? Gesezt ich blieb vom Dach, kann ich nicht heut oder morgen da in der Strassen einen Karren Holz losbinden wollen, drauf steigen, straucheln und den Hals abstürzen? Margrethe! laß mich in Ruh; ich werde so ganz grade fortgehen, wie ich bis dahin gegangen bin; wo mich dann mein Stündchen überrascht, da werd ich willkommen heißen.“

Margrethe und Mariechen sagten noch ein und das andere, aber er achtete nicht drauf, sondern redete mit Henrichen von allerhand die Dachdeckerei betreffenden Sachen; daher sie sich zufrieden gaben, und sich das Ding aus dem Sinne schlugen.

Des andern Morgens standen sie frühe auf, und der alte Stilling fing an, während daß er ein Morgenlied sang, das alte Stroh loszuhaben und abzuwerfen, womit er denn diesen St. Jugend.

Tag auch hübsch fertig wurde; so daß sie des folgenden Tages schon anfangen, das Dach mit neuem Stroh zu belegen; mit einem Wort, das Dach ward fertig, ohne die mindeste Gefahr oder Schreck dabei gehabt zu haben; außer daß es noch einmal bestiegen werden mußte, um starke und frische Rasen oben über den First zu legen. Doch damit eilte der alte Stilling so sehr nicht; es giengen wol noch acht Tage über, eh es ihm einfiel, dies letzte Stück Arbeit zu verrichten.

Des folgenden Mittwochs Morgens stand Eberhard ungewöhnlich früh auf, gieng im Hause umher, von einer Kammer zur andern, als wenn er was suchte. Seine Leute verwunderten sich, fragten ihn, was er suche? Nichts, sagte er. Ich weiß nicht, ich bin so wohl, doch hab ich keine Ruhe, ich kann nirgend still seyn, als wenn etwas in mir wäre, das mich triebe, auch spür ich so eine Bangigkeit, die ich nicht kenne. Margrethe rieth ihm, er sollte sich anziehen und mit Heinrichen nacher Lichthausen gehen, seinen Sohn, Johann zu besuchen. Er war damit zufrieden; doch wollte er zuerst die Rasen oben auf den Hausfirst legen, und dann des andern Tages seinen Sohn besuchen. Dieser Gedanke war seiner Frau und Tochter sehr zuwider. Des Mittags über Tisch ermahnten sie ihn wieder ernstlich vom Dach zu bleiben; selbst Heu



rich bat ihn, jemand für Lohn zu kriegen, der  
 vollends mit der Deckerei ein Ende mache. Allein  
 der vortrefliche Greis lächelte mit einer unum-  
 schränkten Gewalt um sich her; Ein Lächeln, das  
 so manchem Menschen das Herz geraubt und Ehr-  
 furcht eingepreßt hatte! Dabei sagte er aber kein  
 Wort. Ein Mann, der mit einem beständig gu-  
 ten Gewissen alt geworden, sich vieler guten Hand-  
 lungen bewußt ist, und von Jugend auf sich an  
 einen freyen Umgang mit Gott und seinem Er-  
 löser gewöhnt hat, gelangt zu einer Größe und  
 Freiheit, die nie der größte Eroberer erreicht hat.  
 Die ganze Antwort Stillings auf diese, ge-  
 wis treugemeinte Ermahnungen der Seinigen,  
 bestand darin: Er wollte da auf den Kirschbaum  
 steigen, und sich noch einmal recht satt Kirschen  
 essen. Es war nemlich ein Baum, der hinten  
 im Hof stand, und sehr spät, aber desto vortref-  
 lichere Früchte trug. Seine Frau und Tochter  
 verwunderten sich über diesen Einfall, denn er  
 war wol in zehen Jahren auf keinem Baum ge-  
 wesen. Nun dann! sagte Margrethe, du mußt  
 nun vor diese Zeit in die Höh, es mag kosten  
 was es wolle. Eberhard lachte und antwor-  
 tete: Je höher, je näher zum Himmel! Damit  
 gieng er zur Thür hinaus, und Henrich hinter  
 ihm her auf den Kirschbaum zu. Er faßte den  
 Baum in seine Arme und die Knie, und kletterte  
 hinauf bis oben hin, setzte sich in eine Furke des

Baums, fing an, aß Kirſchen, und warf Henrichen zuweilen ein Neſtchen herab. Margrethe und Mariechen kamen ebenfalls. Halt! ſagte die ehrliche Frau, heb mich ein wenig Mariechen, daß ich nur die unterſte Neſte faſſen kann, ich muß da probieren, ob ich auch noch hinauf kann. Es gerieth, ſie kam hinauf. Stilling ſah herab und lachte herzlich, und ſagte: das heißt recht verjüngt werden, wie die Adler. Da ſaßen beyde ehrliche alte Grauköpfe in den Neſten des Kirſchenbaumes, und genoſſen noch einmal zuſammen die ſüßen Früchte ihrer Jugend; beſonders war Stilling aufgeräumt. Margrethe ſtieg wieder herab und gieng mit Mariechen in den Garten, der eine ziemliche Strecke unterhalb dem Dorf war. Eine Stunde hernach ſtieg auch Eberhard herab, gieng und hatte einen Hacken, um Raſen damit abzuschälen. Er gieng des Endes oben ans Ende des Hofes an den Wald; Henrich blieb gegen dem Hauſe über unter dem Kirſchbaum ſitzen; endlich kam Eberhard wieder, hatte einen großen Raſen um den Kopf hängen, bückte ſich zu Henrichen, ſah ganz ernſthaft aus und ſagte: Steh, welch eine Schlafkappe! — Henrich fuhr in einander, und ein Schauer gieng ihm durch die Seele. Er hat mir hernach wohl geſtanden, daß dieſes einen unvergeßlichen Eindruck auf ihn gemacht habe.

Indessen stieg Vater Stilling mit dem Rasen das Dach hinauf. Heinrich schnitzelte an einem Hölzchen; indem er darauf sah, hörte er ein Gepolter; er sah hin, vor seinen Augen wars schwarz, wie die Nacht — Lang hingestreckt lag da der theure, liebe Mann unter der Last von Leitern, seine Hände vor der Brust gefalten; die Augen starrten, die Zähne klapperten und alle Glieder bebten, wie ein Mensch im starken Frost. Heinrich warf eiligst die Leitern von ihm, streckte die Arme aus, und lief wie ein Rasender das Dorf hinab, und erfüllte das ganze Thal mit Zeter und Jammer. Margrethe und Mariechen hörten im Garten kaum halb die seelzagende kenntliche Stimme ihres geliebten Knaben; Mariechen that einen hellen Schrei, rang die Hände über dem Kopf und flog das Dorf hinauf. Margrethe strebte hinter ihr her, die Hände vorwärts ausgestreckt, die Augen starrten umher; dann und wann machte ein heiserer Schrei der beklemmenden Brust ein wenig Luft. Mariechen und Heinrich waren zuerst bei dem lieben Manne. Er lag da, lang ausgestreckt, die Augen und der Mund waren geschlossen, die Hände noch vor der Brust gefalten, und sein Odem gieng langsam und stark, wie bei einem gesunden Menschen der ordentlich schläft; auch bemerkte man nirgend, daß er blutrüchtig war. Mariechen weinte häufige Thränen auf sein

Angesicht und jammerte beständig: Ach! mein Vater! mein Vater! Heinrich saß zu seinen Füßen im Staub, schluchzte und weinte. In dessen kam Margrethe auch hinzu; sie fiel neben ihm nieder auf die Knie, faßte ihren Mann um den Hals, rief ihm mit ihrer gewohnten Stimme ins Ohr, aber er gab kein Zeichen von sich. Die heldenmüthige Frau stand auf, faßte Muth; auch war keine Thräne aus ihren Augen gekommen. Einige Nachbarn waren indessen hinzugekommen; vergossen Alle Thränen, denn er war allgemein geliebt gewesen. Margrethe machte geschwind in der Stube ein niedriges Bett zurecht; sie hatte ihre beste Bettrücher, die sie vor etlich und vierzig Jahren als Braut gebraucht hatte, übergespreitet. Nun kam sie ganz gelassen heraus, und rief: Bringt nur meinen Eberhard herein aufs Bett! Die Männer faßten ihn an, Mariechen trug am Kopf, und Heinrich hatte beide Füße in seinen Armen; sie legten ihn aufs Bett, und Margrethe zog ihn aus und deckte ihn zu. Er lag da, ordentlich wie ein gesunder Mensch der schläft. Nun wurde Heinrich beordert nach Florenburg zu laufen, um einen Wundarzt zu holen. Der kam auch denselben Abend, untersuchte ihn, ließ ihm zur Aber und erklärte sich, daß zwar nichts zerbrochen sey, aber doch sein Tod binnen dreyen Tagen gewiß seyn würde, indem sein Gehirn ganz zerrüttet wäre.

Nun wurden Stillings Kinder alle sechs zusammen berufen, die sich auch des andern Morgens Donnerstags zeitig einsanden; Sie setzten sich alle rings ums Bette, waren stille, klagten und weinten. Die Fenster wurden mit Tüchern zugehangen, und Margrethe wartete ganz gelassen ihrer Hausgeschäfte. Freytags Nachmittags fing der Kopf des Kranken an zu beben, die oberste Lippe erhob sich ein wenig und wurde blaulicht, und ein kalter Schweiß dufstete überall hervor. Seine Kinder rückten näher ums Bette zusammen. Margrethe sah es auch; sie nahm einen Stuhl und setzte sich zurück an die Wand ins Dunkle; alle sahen vor sich nieder und schwiegen. Heinrich saß, zu den Füßen seines Großvaters, sah ihn zuweilen mit nassen Augen an und war auch stille. So saßen sie alle bis Abends neun Uhr. Da bemerkte Cathrine zuerst, daß ihres Vaters Odem still stand. Sie rief ängstlich: Mein Vater stirbt! — Alle fielen mit ihrem Angesicht auf das Bette, schluchzten und weinten. Heinrich stand da, ergriff seinem Großvater beide Füße und weinte bitterlich. Vater Stilling holte alle Minuten tief Odem, wie einer der tief seufzet, und von einem Seufzer zum andern war der Odem ganz stille; an seinem ganzen Leibe regte und bewegte sich nichts als der Unterkiefer, der sich bei jedem Seufzer ein wenig vorwärts schob.

Margrethe Stilling hatte bis dahin bei all ihrer Traurigkeit noch nicht geweint; so bald sie aber Catharinen rufen hörte, stand sie auf, gieng ans Bett, und sah ihrem sterbenden Manne ins Gesicht; nun fielen einige Thränen die Wangen herunter; sie dehnte sich aus (denn sie war vom Alter ein wenig gebückt) richtete ihre Augen auf und reckte die Hände gen Himmel, und betete mit dem feurigsten Herzen; sie holte jedesmal aus tiefster Brust Odem, und den verzehrte sie in einem brünstigen Seufzer. Sie sprach die Worte plattdeutsch nach ihrer Gewohnheit aus,

aber sie waren alle voll Geist und Leben. Der Inhalt ihrer Worte war, daß ihr Gott und Erlöser ihres lieben Mannes Seele gnädig aufnehmen, und zu sich in die ewige Freude nehmen möge. Wie sie anfing zu beten, sahen alle ihre Kinder auf, erstaunten, sanken am Bett auf die Knie und beteten in der Stille mit. Nun kam der letzte Herzensstoß; der ganze Körper zog sich; er stieß einen Schrei aus; nun war er verschieden. Margrethe hobte auf zu beten, faßte dem entseelten Manne seine rechte Hand an, schüttelte sie und sagte: „Leb wohl, Eberhard! in dem schönen Himmel! bald sehen wir uns wieder.“ So wie sie das sagte, sank sie nieder auf ihre Knie; alle ihre Kinder fielen um sie herum. Nun weinte auch Margrethe die bittersten Thränen, und klagte sehr.

Die Nachbarn kamen indessen, um den Entseelten anzukleiden. Die Kinder standen auf, und die Mutter holte das Todtenkleid. Bis den folgenden Montag lag er auf der Baare; da führte man ihn nach Florenburg, um ihn zu begraben.

Herr Pastor Stollbein ist aus dieser Geschichte als ein störrischer wunderlicher Mann bekannt, allein auffer dieser Laune war er gut und weichherzig. Wie Stilling ins Grab gesenkt wurde, weinte er helle Thränen; und auf der Kanzel waren unter beständigem Weinen seine Worte: Es ist mir leid um dich, mein Bruder Jonathan! Wollte Gott, ich wäre für dich gestorben! und der Text zur Leichenrede war: „Et du frommer und getreuer Knecht! du bist über weniges getreu gewesen, ich will dich aber viel segnen; gehe ein zu deines Herrn Freude!“

Sollte einer meiner Leser nach Florenburg kommen, gegen die Kirchthür über, da wo der Kirchhof am höchsten ist, da schläft Vater Stilling auf dem Hügel. Sein Grab bedeckt kein prächtiger Leichstein; aber oft fliegen im Frühling ein Paar Täubchen einsam hingirren und lieblosen sich zwischen dem Gras und Blumen, die aus Vater Stillings Moder hervorgrünen.

